1,70 DM / Band 473
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 13.-

NEU





Die große Gruselserie von Jason Dark

Drogenteufel von Stonehenge

Frankreich F 7,00 / Italien L 1600 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 140



Drogenteufel von Stonehenge

John Sinclair Nr. 473

von Jason Dark

erschienen am 28.07.1987

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Drogenteufel von Stonehenge

Stonehenge - Mythos, Kunstwerk und Rätsel in einem! Ein historischer Ort im Südwesten Englands, über den viel geschrieben und noch mehr spekuliert worden ist. Astrologen und Astronomen nutzten es als Forschungsobjekt. Moderne Hexen und Anhänger der New-Wave und New-Age-Theorien betrachteten das Areal als Pilgerstätte.

Meine Freunde und ich hatten bisher wenig mit Stonehenge zu tun gehabt. Das änderte sich, als zwei Magien aufeinanderprallten: Aibons Druidenmagie und die alten Kräfte des versunkenen Kontinents Atlantis...

»Pete, du kannst sagen, was du willst, aber hier ist es mir nicht geheuer.«

Der junge Mann mit den gelbbeschmierten, aufrecht stehenden und weißgrau gefärbten Haaren nickte. »Stimmt genau, Süße.«

»Dann laß uns gehen!« zischte Lizzy Moreno.

»Nein, wir bleiben!«

Lizzy atmete hörbar ein. Es hatte keinen Sinn, Pete zu widersprechen. Tat sie es dennoch, wurde er gemein, und das wollte Lizzy auf keinen Fall erleben. Sie kannte seine Wutausbrüche. Manchmal wunderte sie sich, daß sie überhaupt noch mit ihm ging, aber es gab keinen anderen Menschen, der ihr zuhörte, wenn sie Probleme hatte.

Sie lauschte dem Klatschen der Tropfen. Es hörte sich unterschiedlich an, ob die Tropfen nun auf die Steine schlugen oder auf die schlammigen Wege.

Hin und wieder fielen auch dicke, nasse Schneeflocken aus den düsteren Wolken. Dazu blies ein unangenehmer Wind, der wie mit gierigen Händen durch die Kleidung der beiden jungen Leute fuhr und Kälteschauer auf ihrer Haut hinterließ.

Lizzy befand sich zum erstenmal an diesem Ort, von dem sie schon sehr viel gehört hatte.

Es war Stonehenge!

Ein unheimlicher Flecken Erde, über den schon viel geredet und noch mehr geschrieben worden war. Es gab Menschen, die ihn für eine vorchristliche Zauberstätte hielten, ein geheimnisvoller Treffplatz der Druiden, beherrscht von einer gefährlichen Magie, die in archaischer Zeit ihren Höhepunkt erlebt hatte.

Was es genau war und weshalb man die Steine von Südwales in die Nähe von Salisbury in die Grafschaft Wiltshire geschafft hatte, darüber stritten sich die Experten. Jedenfalls waren die Steine rund 3 500 Jahre alt, und sie hatten alles überdauert.

Aus der Luft gesehen, wirkten sie klein. Stand man aber neben, zwischen oder unter ihnen, kamen sie einem Menschen vor wie gewaltige Kolosse oder himmelhohe Wände, die kaum zu bezwingen waren.

Auch Lizzy hielt sich in der Nähe eines Steins auf. Als senkrechte Wand baute er sich vor ihr auf.

Nicht weit entfernt stand ein zweiter Stein, ein dritter lag über den beiden und bildete eine Brücke.

Der Regen hatte eine nasse Schicht auf die Haut gelegt, und wenn der steife Wind um die Ecken pfiff und sich irgendwo fing, gab er Geräusche von sich, die an das geisterhafte Heulen irgendwelcher Kobolde erinnerten.

Pete Talbot war schon einige Schritte vorgegangen. Er drehte sich jetzt um und winkte. »Komm endlich.«

»Nein, nicht noch weiter.«
»Wir müssen unseren Treffpunkt erreichen. Noch befinden wir uns im äußeren Ring.«
»Da kannst du auch allein hingehen!«
Pete nahm die Lampe und strahlte seine Freundin an. Die wurde geblendet, riß den Arm hoch, um sich so zu schützen. »Laß das doch, verdammt.«
»Bleib cool und komm mit.«
Lizzy ging zögernd weiter. Wieder durchfuhr es sie kalt, und sie dachte daran, daß sie sich für diese Jahreszeit viel zu dünn angezogen hatte. Aber sie wollte ihrem Image treu bleiben.
Die roten Strümpfe umspannten Lizzys Beine wie eine zweite Haut. Der Minirock war wieder modern. Ihrer hatte ein Zebramuster. Schwarz und weiß gestreift. Darüber trug sie eine billige Jacke aus dünnem Lederersatz. Passend zu den Strümpfen waren ihre Haare gefärbt. Als wilde Mähne hatte Lizzy sie nach hinten gekämmt. Ihre Ohren lagen frei. An den Läppchen glänzten faustgroße Platten.
Talbot begann zu lachen. »Was hast du eigentlich?« fragte er. »Hier stört uns niemand.«
Lizzy blieb bibbernd stehen. »Trotzdem ist es mir unheimlich.«
»Das kann passieren, aber die Geschichten sind nicht wahr, die man sich so erzählt. Oder hast du hier Geister gesehen?«
»Nein, das nicht. Aber wieso Geister?«
»Das sagt man doch. Hier soll es spuken. Alte Druiden-Geister machen die Gegend unsicher. Ich habe mal gelesen, daß die Steine mit Druiden-Blut getauft sein sollen.«
»Und dann kommst du hierher?«
»Hier sind wir ungestört. Ich kann mir keinen besseren Platz für die Übergabe des Stoffs vorstellen.« Er räusperte sich. »Ich sage dir, Lizzy, wenn wir das Zeug verkauft haben, sind wir fein raus. Dann machen wir einen drauf. Acapulco oder so.«
Sie schaute ihren Freund an. Pete war ein gedrungener Typ, kaum größer als sie, aber ziemlich breit in den Schultern. Wenn er sich prügelte, wirkte er meist wie ein Rammbock, so ging er in seine Gegner hinein. Seine Jacke war mit silberfarbenen Nietenköpfen besetzt, der breite Gürtel ebenfalls, und die beiden Fahrradketten hingen nicht nur zur Zierde daran. Pete hatte oft genug bewiesen, daß er sie auch einsetzen konnte.
Lizzy nickte. Sie hatte sich damit abgefunden, nicht zurückzugehen. »Wann kommt der Kerl denn?«
»Keine Ahnung.«
»Und wer ist es?«
»Einer der Großen, glaube ich.«
»Das glaubst du.«

»Klar, das muß er sein. Wer kann schon so viele Scheine für den Stoff hinlegen?« Seine Stimme hatte aggressiv geklungen. »Das wird hier eine Schau, kann ich dir sagen.«

»Mir wäre ein Schirm lieber.«

»Mach dir nicht in die Hose. Man muß auch mal etwas einsetzen, wenn man was verdienen will.«

Lizzy hob die Schultern. Sie war von oben bis unten naß. Sogar die dünnen Strümpfe klebten wie feuchtes Papier an ihren Beinen.

»Erzähle mir was von denen, die hier leben.«

Pete glotzte sie an. »Wieso?«

»Ja, hier haben doch welche gelebt.«

»Und wer?«

»Diese Dru…«

Er winkte ab. »Druiden, meinst du.« Pete grinste breit. »Das ist Legende, sage ich dir. Die ist aufgebracht worden, damit nicht so viele Leute zu den Steinen kommen.«

Sie winkte ab. »Ich habe doch gelesen, daß die hier sogar schon Pop-Festivals abgehalten haben und es anschließend so aussah wie auf einem Rummelplatz.«

»Stimmt. Das war einmal. Die Typen von der Verwaltung, die für diesen Komplex verantwortlich sind, haben dem inzwischen einen Riegel vorgeschoben. Es gibt diese Massenaufläufe nicht mehr. Ist alles vorbei, Süße. Wir sind ungestört.«

»Mir wäre der Trubel lieber.«

Pete Talbot spie aus. »Erzähl hier keinen Schmant. In einer Stunde ist alles erledigt, dann knistern die Scheine in meinen Taschen. Schon morgen früh geht's rund.«

Das Gespräch über Geld hatte Lizzy Morenos Bedenken ein wenig zerstreut. »Wieviel wird es denn sein?«

»Hunderttausend!«

Lizzy stand einen Moment still. Dann fuhr sie herum. »Was sagst du da? Hunderttausend?«

»Ja.«

Lizzy wollte lächeln, doch ihre Grimasse zeigte einen anderen Ausdruck. »Du… du legst mich rein. Willst mich in Sicherheit wiegen, zum Teufel.«

»Nein, Lizzy. Das stimmt alles schon. Ich will dir sagen, daß du dich auf mich verlassen kannst.«

»Und wo hast du den Stoff? Das ist doch viel.«

»Versteckt.«

»Hier?«

»In der Nähe.«

»Wer kommt denn?«

»Ich habe da eine Adresse herausgefunden. Ein Dealer aus London.

Sogar ein großes Tier, verstehst du?«
»Nein.« Sie fröstelte wieder. »Und ich bin auch froh, daß ich nichts verstehe.«
»Okay, meinetwegen. Aber jetzt komm weiter. Wir müssen in den inneren Ring.«
»Da ist es doch noch unheimlicher - oder?«
»Kann schon sein.« Pete ging vor. Lizzy folgte ihm. Sie überkam wieder das Gefühl von Furcht. Die Steine waren dunkel. Nur an manchen Stellen, die besonders naß waren, wirkten sie heller. Da hatte sie das Gefühl, in einen Spiegel zu schauen.
Die Erde war feucht und naß. Jeder Schritt wurde von schmatzenden Geräuschen begleitet.
Hoch, kantig und manchmal auch an kompakte Schatten erinnernd, wuchsen die Steine vor ihnen gegen den dunklen Himmel. Auf halbem Wege verschwanden sie, da schienen sie von der Finsternis verschluckt zu werden, als hätten über ihnen urwelthafte Drachen ihre Mäuler geöffnet. Zwischen den stummen Zeugen einer fernen Vergangenheit fühlte sich Lizzy unwohl. Selbst die Aussicht auf viel Geld konnte ihr bedrückendes Gefühl nicht verscheuchen. Es blieb wie eine Klammer, die ihren Magen festhielt.
Der Himmel war in Bewegung geraten. Wind spielte mit den Bergen aus Wolken. Er trieb sie vor sich her, wie er gerade Lust hatte, und fegte an manchen Stellen das Firmament sogar frei. Dann blinkte ab und zu ein fahlgelber Stern auf, und er kam Lizzy zu diesem Zeitpunkt noch weiter entfernt als sonst vor.
Ihr Freund ging sehr schnell. Es gab Straßen innerhalb der Steine, die sternförmig zu einem bestimmten Ort führten. Einem Platz, wo sich früher angeblich die Druiden-Priester getroffen und ihre geheimen Versammlungen und Beschwörungen abgehalten hatten.
Der Wind und der Regen fanden ihren Weg. Sie wischten durch Lücken und jaulten leise an den kantigen Ecken der Steintürme entlang. Sensible Menschen konnten Furcht bekommen. So erging es auch Lizzy. Wenn sie sich zu sehr auf einen Punkt konzentrierte, hatte sie manchmal den Eindruck, als würden sich die Steine bewegen, sich vor ihr verbeugen, um sie zu begrüßen.
Die Furcht und die Beklemmung wichen auch nicht, als Pete sich umdrehte und zuwinkte. »Geh endlich schneller. Wir sind gleich da. Du brauchst nur geradeaus zu gehen.« Ohne auf eine Antwort zu warten, beschleunigte er seine Schritte und ließ Lizzy Moreno noch weiter zurück.
Manchmal ging sie so dicht an den Steinen entlang, daß sie diese mit der Schulter streifte. Dabei überkam sie jedesmal der Eindruck, von einer kalten Hand berührt zu werden, und sie schauderte zusammen.
»Bitte, Pete, lauf nicht so schnell.«

Er hörte nicht, Lizzy hatte einfach zu leise gesprochen. Zudem war Pete in der Dunkelheit verschwunden. Er hatte auch seine Lampe nicht eingeschaltet. Lizzy sah nichts mehr von ihm. Selbst seine Schritte waren auf dem weichen Boden nicht zu hören.

Das Mädchen fühlte sich allein. Verlassen zwischen all den steinernen Wächtern, die einfach überall standen und sie stumm anzuglotzen schienen.

»Pete, nun bleib doch stehen!« Diesmal rief sie die Worte, und sie vernahm ihre Stimme als Echo, das von einer Steinfläche zur anderen wanderte.

Nur reagierte ihr Freund nicht. Lizzy schien für ihn Luft geworden zu sein. Er hatte sich sein Ziel ausgesucht und wollte es unbedingt erreichen.

Vor Wut trampelte das Mädchen mit den roten Haaren zu Boden. Sie hörte es klatschen, als die Sohle gegen die weiche Erde gedrückt wurde. Soweit war es schon gekommen. Da hatte sie sich entschlossen, mitzugehen, und jetzt ließ sie dieser Typ einfach allein. Wie eine Gefangene kam sie sich in dieser Gegend vor.

Lizzy blieb trotzdem nichts anderes übrig, als Pete Talbot zu folgen. Schon nach dem ersten Schritt hatte sie den Eindruck, nicht mehr allein zu sein.

Irgend etwas störte sie.

Lizzy blieb stehen. Sie duckte sich ein wenig, spürte den Wind in den Haaren und auch über ihren Rücken gleiten. Die Augen hielt sie weit offen, dennoch konnte sie in der Dunkelheit kaum etwas erkennen. Zu schwarz und zu dicht waren die Schatten.

Wie Watte umgab sie die Finsternis, so daß sie glaubte, keine Luft mehr zu bekommen. Der Regen fiel nicht mehr.

Was jetzt noch zu Boden tropfte, war Wasser, das von den oberen Kanten der Steine floß.

Allein oder nicht allein?

Äußerlich konnte das Mädchen nichts erkennen, aber da war etwas. Lizzy spürte es genau. Jemand beobachtete sie.

Aber wer und wo?

Sie drehte sich auf der Stelle, sah aber nichts. Die Finsternis war einfach zu dicht. Kein Mond, kein Stern gab Licht, und doch war jemand da, daran glaubte Lizzy fest.

Wenn sie sich drehte, sah sie gegen einen Stein, da spielte es keine Rolle, in welch eine Richtung sie schaute. Überall wuchsen die dunklen Schatten in die Höhe.

Und sie hörte den Wind.

Ein geheimnisvoll klingendes Säuseln und Flüstern, wie Musik, die seicht und leise zwischen den Steinen einherwehte. Melodien aus der Unendlichkeit, aus einer anderen Welt…

Lizzys Herz schlug schneller. Nicht umsonst erzählte man sich über das Gebiet von Stonehenge die rätselhaftesten Dinge. Hier sollte es spuken, nicht geheuer sein. Hier würde das Grauen zwischen den Steinen lauern und Botschaften von fremden Sternen oder aus fernen Welten übermitteln. All das war gesprochen worden, und Lizzy wußte es auch. Dieses Wissen überkam sie wie ein plötzlicher Einfall.

Ausgerechnet jetzt war ihr Freund verschwunden.

»Verdammt, Pete, du bist ein Scheusal!« keuchte sie. Voller Wut ballte sie die Hände. »Ein verfluchtes Scheusal. Du hast mich allein gelassen, du…«

Sie brach ab, weil sie an ihrem eigenen Zorn fast erstickte. Aber ihre Augen weiteten sich plötzlich, weil sie etwas entdeckt hatte. Nicht weit entfernt, etwas schräg, wo die Finsternis von einem hohen Schatten geteilt wurde, sah sie das Leuchten.

Geheimnisvoll und fahl, von einer grünlichen Farbe, in der die Schwärze überwog. Zuerst konturenlos, dann sich aus dem Stein heraus konzentrierend.

Ein Gesicht!

Lizzy Moreno bewegte sich nicht. Dafür drang etwas anderes tief aus ihrer Seele hoch.

Angst…

Furcht vor dem Kommenden, vor dem unheimlichen. Zauber, der diese Steine überdeckte. Eine geheimnisvolle Kraft, nicht faßbar, nicht erklärbar, vielleicht auch nicht meßbar war.

Und das Gesicht!

Es war da, es hatte Bestand, kein Lichtreflex oder eine optische Täuschung.

Lizzy Moreno wußte selbst nicht, woher sie die Kraft nahm, sich dem Stein zu nähern, in dem sich das Gesicht befand. Ihre Schritte setzte sie zögernd, dabei schleiften die Sohlen über den feuchten Boden. Sie spürte die von den Steinkanten fallenden Tropfen, die ihren Kopf trafen und den Nacken hinabrannen.

»Pete, du verdammter Hund!« flüsterte sie plötzlich, um sich Luft zu machen. »Das hast du genau gewußt. Ja, das wußtest du.« Sie ballte die Hände zu Fäusten, weil sie der Zorn überkommen hatte.

»Du wußtest, daß hier etwas passiert…«

Das Gesicht bewegte sich.

Es war ein Zucken, das über die fahlen Wangen lief. Gleichzeitig auch die Stirn erfaßte, so daß diese ein regelrechtes Muster bildete. Lizzy stand unbeweglich, sie starrte jetzt die Lippen im Gesicht an, denn auch diese hatten sich in die Breite gezogen, als würde der flache Schädel sie angrinsen.

Furchtbar…

Lizzy hätte ihrem Freund eigentlich nachlaufen müssen, das tat sie

nicht. Statt dessen ging sie auf den Stein zu, wo sich das Gesicht abmalte.

Sie streckte beide Arme aus, weil sie es berühren wollte. Das kostete sie eine starke Überwindung, und als sie mit den Fingerkuppen über die Stirn fuhr, drang ein Schrei aus ihrem Mund. Lizzy zog die Hände blitzartig zurück, brachte die Finger dicht vor ihre Augen und sah die schwarzen Flecken auf den Kuppen.

Wie verbrannt sah das Fleisch aus!

Das Mädchen schüttelte sich. Plötzlich konnte es nicht mehr an sich halten. Tränen flossen aus ihren Augen. Sie preßte die verbrannte Hand zur Faust zusammen, die Wangen zuckten, als sie seufzend weinte, sie drehte sich - und sah auch die anderen Gesichter.

Vier weitere schwammen in ihrer unmittelbaren Umgebung wie in einem Meer der Finsternis.

Sie zitterten, sie zuckten, und sie sahen aus, als wollten sie jeden Moment auf sie zuschweben.

Lizzy wußte nicht, was sie noch tun sollte. Die Panik überschwemmte ihr Denken. Wenn sie nach rechts lief, würde sie ebenfalls erwischt werden. Das gleiche geschah auf der anderen Seite. Es gab eigentlich nur einen Ausweg für sie.

Nach vorn zu laufen, den gleichen Weg zu nehmen, den auch ihr Freund gegangen war.

Lizzy riß den Mund auf und holte tief Luft. Sie nickte hart, als sie einen Entschluß gefaßt hatte.

»Ja!« keuchte sie. »Ja, ich werde es tun! Ihr habt gewonnen, ihr verdammten Geister. Ihr seid stärker als ich. Pete, verdammt!« Diesmal schrie sie den Namen ihres Freundes, bekam aber keine Antwort.

Er mußte sie doch gehört haben. Vielleicht wollte er auch nicht antworten. Lizzy Moreno dachte darüber nicht länger nach. Sie blieb auch nicht mehr auf dem Fleck.

Weg wollte sie, nur weg.

Und so begann sie zu rennen.

Es war ein Laufen in die Finsternis hinein, in eine Dunkelheit, die ihr vorkam, als wäre sie körperlich vorhanden, um nur darauf zu warten, sie berühren zu können.

Lizzy bewegte ihre Beine automatisch. Sie hörte das Klatschen der Füße auf dem weichen Boden, den manchmal braunes Wintergras bedeckte, dann wieder nur aus feuchtem Lehm oder Schlamm bestand. Sie sprang und lief durch Pfützen. Wasser spritzte hoch und gegen ihre Waden.

Lizzy kümmerte sich um diese Dinge nicht. Sie wollte ihr Ziel erreichen, nur das zählte.

Aber was erwartete sie dort?

Wieder Gesichter, die so bösartig starren konnten und in deren Augen ein Versprechen lag, das nur mit dem Tod enden konnte. Vielleicht, aber sie würde auch Pete erwischen, und das war wichtig.

Sicherlich wußte er einen Ausweg aus dieser Misere. Schließlich hatte er ihnen die ganze Sache eingebrockt.

Lizzy rannte weiter.

Steine, Schatten, Dunkelheit, ein feuchter, rutschiger Boden, ein Weg, der sie immer tiefer in diesen Wirrwarr führte oder in die magische Geometrie von Stonehenge hinein, für die man noch immer keine Erklärung besaß.

»Pete, Pete!« Manchmal lösten sich die Schreie aus ihrem Mund. Sie rief und weinte, sie bekam schreckliche Beklemmungen, so daß sie bald nicht mehr rufen konnte.

Dann erhielt sie Antwort.

Lizzy war im ersten Augenblick so überrascht, daß sie die Worte einfach ignorierte.

Bis sie eine zweite Antwort vernahm.

Und die bestand aus einem tiefen Stöhnen, als würde jemand schreckliche Qualen leiden.

Lizzy blieb nach einer Rutschpartie stehen. In ihrem Kopf hämmerte es. Es fiel ihr schwer, klar zu denken. Sie schaute nach rechts und links, dann nach vorn und flüsterte den Namen ihres Freundes.

Er gab keine Antwort.

Nach einer Weile wurde Lizzy klar, daß sie selbst etwas tun mußte. Bevor sie ging, schaute sie sich um. Die unheimlichen Gesichter sah sie nicht mehr, sie waren von der Finsternis verschluckt worden. Aber auch vorn, wo Pete eigentlich sein mußte, konnte sie nichts erkennen.

Aber da mußte sie hin.

Diesmal ging sie langsamer. Lizzy setzte ihre Schritte sehr vorsichtig. Sie wollte auf keinen Fall in ihrem blinden Eifer einen Fehler begehen.

Trotz der Furcht erinnerte sie sich daran, was Pete ihr gesagt hatte. Er hatte von einem Zentrum gesprochen, einem Kreis, dem inneren Kreis der Steine, wo sich die Wege trafen. Eigentlich dem Opferplatz. Genau dort hatte er sich mit dem Großdealer treffen wollen.

Das Mädchen merkte, daß sich die Umgebung änderte. Zwar konnte Lizzy noch die Steine erkennen, aber die Lücken zwischen ihnen waren größer geworden.

Befand sie sich etwa vor dem Zentrum?

Sie ging noch weiter. Vorsichtig setzte sie einen Fuß vor den anderen. »Pete…?«

Da erklang die Antwort. »Lizzy…« Aber wie hatte sie sich angehört? Als würde Pete unter schrecklichen Schmerzen leiden, und die Angst des Mädchens steigerte sich noch mehr.

Sie ging auch den Rest der Strecke.

Da sah sie Pete liegen.
Ein dunkler »Hügel«, der sich vom Schwarz des Bodens abhob.
Sie lief auf Pete zu.
Diesmal rannte sie, kam näher, sah jetzt besser und erkannte, daß ihr Freund kniete. Er hatte eine breitbeinige Haltung eingenommen, sein Rücken bildete ein Hohlkreuz. Es sah so aus, als könnte er sich nur noch mit äußerster Kraft halten.
»Pete, lieber Himmel, was ist denn?«
Er ächzte, als Lizzy die letzten Schritte ging, zu Boden schaute und rechts neben ihrem Freund etwas Blinkendes im weichen, nassen Gras liegen sah.
Ein Messer!
Lizzy wurde fast schlecht vor Angst. Ihr Freund hatte die Arme angewinkelt und die Hände gegen die Brust gepreßt. Er hatte die Finger dabei gespreizt, so daß Lizzy das Blut aus der Brustwunde strömen sah.
Lizzy senkte den Kopf. Die eigenen Bewegungen kamen ihr fremd vor. Sie fühlte sich wie eine Person, die neben dem eigentlichen Vorgang stand und nicht unmittelbar betroffen war.
»Pete, was hat man mit dir gemacht…?«
»Lizzy!« Er hatte Mühe, die Worte zu formulieren. »Lizzy, ich… ich werde sterben…«

***

Das Mädchen hatte schon viel Schreckliches in ihrem jungen Leben gesehen. Lizzy entstammte einem Elternhaus, das den Namen überhaupt nicht verdiente. Was sie jetzt allerdings erlebte, das übertraf die Ereignisse der Vergangenheit bei weitem.
Ihr Freund wollte sterben. Den einzigen Halt, den sie je gehabt hatte. Und plötzlich flammte so etwas wie Widerstand in ihr hoch. Sie fiel auf die Knie, rutschte auf Pete zu und stützte ihn ab, weil sie jeden Augenblick damit rechnete, daß Pete fiel.
Er schwankte, auch als er festgehalten wurde. Sein Gesicht glänzte. Es war nicht nur die Regennässe, die auf seiner Haut lag, auch der kalte Schweiß der Angst.
»Du wirst nicht sterben, Pete. Nein, du wirst nicht sterben. Du kannst mich nicht allein lassen…«
»Dieses… dieses Schwein!« keuchte der junge Mann. »Dieses verdammte Schwein…«
»Wer, Pete, wer?«
»Ich wollte ihn treffen. Er war auch da. Aber er hatte das Messer. Ich sah es zu spät. Ich gab ihm den Beutel. Er nahm ihn an sich und stach zu. Blitzschnell, weißt du. Ich konnte noch schlagen, traf sein Gesicht, er ließ das Messer los, es rutschte aus der Wunde. Jetzt liegt es neben

mir. Verdammt, Lizzy. Das brennt so. Die Brust ist mit Feuer gefüllt. Es tut so verflucht weh…«

»Okay, okay, Pete, wir schaffen das schon. Ich werde einen Arzt besorgen, glaub mir.«

»Das hat keinen Sinn.«

»Sag nicht so etwas!«

»Lizzy, ich bin zwar noch nicht alt, aber mir hat mal jemand gesagt, daß man es spürt, wenn man stirbt. Der hatte recht. Ich spüre es, daß wir nicht mehr entwischen können. Wenigstens ich nicht. Aber der andere Hundesohn ist mit dem Rauschgift entwischt. Den mußt du dir holen. Er hat mich auf dem Gewissen.«

»Hör auf zu reden, Pete. Scheiße, Mensch, hör auf zu reden. Du darfst nicht sterben. Was soll ich denn dann machen? Du bist doch der einzige, der zu mir gehalten hat. Pete, ich…«

Er klammerte sich an sie. »Glaub mir, Lizzy, ich habe dich auch gemocht. Irgendwie sind wir gleich. Der Deal war nur eine Nummer zu groß für uns. Wir hätten klein anfangen sollen. Jetzt ist es zu spät…«

Pete Talbot wurde schwer in Lizzys Armen. Sie sah auch ein, daß er diese Haltung nicht unbedingt beibehalten konnte und drückte ihn langsam zurück.

Auf dem Rücken blieb er liegen. Sein Gesicht war so bleich wie die Züge einer Leiche. Er schaute in die Höhe und sah die Brücke von unten.

»Hier sterbe ich«, flüsterte er. »Auf dem Gelände der Druiden hauche ich mein Leben aus…«

»Das kannst du nicht sagen.«

»Doch, Lizzy. Es brennt so. Der Tod wühlt in meinen Eingeweiden. Man hatte mich gewarnt. Ich hätte auf die Warnungen hören sollen. Das ist ein verfluchter Ort, Lizzy, verstehst du? Ein verfluchter Ort. Hier haben mal andere gehaust - Geister, die uns über waren. Sie sind noch immer hier, ich spüre es. Sie beobachten uns. Gesichter…« Er wollte noch mehr sagen, ein Hustenanfall unterbrach ihn.

Lizzy erkannte, daß eine dunkle Flüssigkeit über seine Lippen drang. Es war Blut, wahrscheinlich war bei dem Stich auch die Lunge getroffen worden.

Lizzy weinte. Sie wußte jetzt, daß ihr Freund recht hatte. Er konnte nicht überleben. Vielleicht hätte er eine Chance gehabt, wenn ein Arzt in der Nähe gewesen wäre. Das war nicht der Fall, und so würde er sterben. Das Leben rann aus seinem Körper, und sie, Lizzy, saß neben ihm und schaute zu.

Manchmal war das Leben eine Strafe…

»Geh du wenigstens!« flüsterte Pete. »Geh du weg. Vielleicht kannst du mich rächen. Ich habe meinen Mörder gesehen. Es ist ein großer

Kerl. Sie nennen ihn Hadib. Merk dir den Namen gut. Hadib. Er kommt, glaube ich, aus Marokko, ich weiß es aber nicht genau, jedenfalls lautet der Name Hadib. Ihn darfst du nicht vergessen…«

»Nein, den vergißt sie nicht!«

Es war eine fremde, flüsternde, andere Stimme, die plötzlich in der Dunkelheit aufklang. So kalt und voller Wissen.

Lizzy konnte nicht anders. Sie mußte einfach aufschreien, drehte sich und sah, wie eine fremde Hand aus der Dunkelheit auftauchte und nach dem Messer griff.

Bevor Lizzy noch reagieren und die Klinge an sich nehmen konnte, hatte der andere bereits gehandelt.

»So«, sagte er, »jetzt bist du dran!«

***

Noch immer kniete Lizzy neben ihrem schwerverletzten Freund, dessen röchelnde, schwere Atemzüge die Stille unterbrachen. Er lag auf dem Rücken, manchmal tropfte Wasser in sein Gesicht und auch gegen den Körper des Mädchens, aber darauf achtete Lizzy nicht.

Sie hatte nur Augen für den Fremden.

Wie ein düsteres Monstrum stand er vor ihr. Er trug eine Lederjacke, die feucht schimmerte. Sein Haar wuchs so dicht wie ein Pelz, und so bedeckte es auch seinen Kopf. Von seinem Gesicht war nicht viel zu sehen. Ein bißchen fahle Haut schaute aus dem Gestrüpp. Der Mann hatte eine angespannte Haltung angenommen. Das Messer schaute mit der glänzenden Klinge aus seiner rechten Faust. Es wies schräg auf Lizzy. Er brauchte es nur zu werfen, um das Mädchen tödlich zu treffen.

»Ich wußte doch!« flüsterte der Mann, »daß er nicht allein gekommen ist. Ich habe mich nicht getäuscht. Ich konnte euch beobachten. Ja, das konnte ich…«

»Bitte, was… was…?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, Süße, du brauchst nicht zu betteln. Tote Zeugen sind die besten!«

Lizzy hatte die Worte vernommen, und sie wunderte sich, daß sie nicht in Panik verfiel. Statt dessen sagte sie: »Reicht Ihnen denn ein Toter nicht, Sie Killer?«

»Er ist noch nicht tot!« erwiderte Hadib spöttisch.

»Aber er wird sterben!« schrie sie den Mann an. »Ja, er wird sterben, das weiß ich!«

»Und du auch!«

Der Killer sprach gelassen, doch diese Unbefangenheit schwand, als er in das Gesicht des Mädchens schaute, das plötzlich nicht mehr so ängstlich wirkte, dafür aber einen harten und entschlossenen Ausdruck angenommen hatte.

Hadib trat einen kleinen Schritt zurück. »Hast du keine Angst vor dem Tod mehr?« fragte er.

»Nein!«

»Bitte!« flüsterte der sterbende Pete. »Bitte, mein Kind. Wenn eben möglich, lauf weg. Ich kann dich nur darum bitten. Renn, versuche alles, aber lauf weg.«

Lizzy legte ihm einen Finger auf den Mund und wunderte sich darüber, wie kalt seine Lippen waren. Es war bereits die Kälte des Todes, die auch durch sein Gesicht kroch.

Seltsamerweise brach Lizzy nicht zusammen. Sie wunderte sich, daß sie sogar mehr Kraft bekam und sich aufstemmen konnte.

Der Mann mit dem Messer hatte seine Überraschung verdaut. »Ha«, sagte er, »willst du im Stehen sterben?«

»Nein.«

Er fintierte. Das Mädchen sah den schmalen, blanken Stahl auf sich zuschießen, blieb stehen und verfolgte die Klingenspitze. Dicht vor ihrer Brust beschrieb sie einen Halbkreis, ohne auch nur die Kleidung zu ritzen. »Beim nächstenmal sitzt der Stich!«

Lizzy schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht. Du kommst nicht dazu!«

Hadib lachte und warf das Messer in seine linke Hand. »Wer sollte mich daran hindern? Du?«

»Nicht ich. Schau nach oben!«

Der Killer tat es. Er hatte nur einen kurzen Blick riskieren wollen, doch plötzlich erstarrte er. Was er über sich sah und was das Mädchen zuerst entdeckt hatte, war kaum zu fassen.

Der Stein, der das waagerechte Brückenteil bildete, »brannte«. Er glühte in einem unheimlichen Feuer, löste sich auf…

Hadib sah den ersten Tropfen fallen. Er wollte ihm ausweichen, es war zu spät.

Das schmelzende Gestein fiel nach unten, trotz der Drehung klatschte es auf seine rechte Schulter, und der Mann stieß einen röhrenden Schrei aus. Er taumelte zur Seite, während Lizzy günstiger stand, denn sie wurde nicht getroffen.

Sie starrte in die Höhe, hatte den Kopf dabei weit zurücklegen müssen und glaubte, innerhalb des Steins ein Gesicht zu sehen.

Ein grünliches Gesicht…

Sehr alt war es. Die Haut wurde von einem Netzwerk aus Falten und Runzeln durchzogen. Ein Mund, der wie ein welliger Strich wirkte, dazu ein breites Kinn und Augen wie Kugeln.

Ein wissendes Gesicht, sehr weise, aber auch sehr hart.

Das Stöhnen des Killers brachte sie wieder zurück in die Wirklichkeit. Sie sah den Mann, der mit sich und seiner Verletzung kämpfte. Er stand unter einem großen Druck. Die Schmerzen waren stärker als

sein Wille zum Mord. Es gelang ihm nicht mehr, den rechten Arm zu heben. Er hing an seiner Seite herab, als würde er nicht mehr zu ihm gehören. Schmerz zeichnete sein Gesicht, als er versuchte, den Arm zu heben, schaffte er die Bewegung nicht einmal im Ansatz.

Wie Säure hatte der große Tropfen seine Kleidung zerfressen. Auch die Haut mußte einiges abbekommen haben, sonst würde der Mann nicht unter diesen Schmerzen leiden.

Er keuchte, starrte Lizzy an, und in seinen Augen stand ein Flehen um Hilfe.

»Nein!« sagte sie und schlug einen Bogen, weil sie dem nächsten fallenden Tropfen unbedingt ausweichen wollte. »Ich hatte dir doch versprochen, daß so etwas nicht läuft. Du wirst nicht mehr dazu kommen, mich zu töten. Du stirbst…«

Hadib warf sich vor. Er konnte nur mehr seine linke Hand gebrauchen, das reichte, aber es reichte nicht, um die Klinge in den Leib des Mädchens zu stoßen.

Lizzy konnte ausweichen, so daß der Killer ins Leere lief. Das Mädchen schlug zu.

Es war ein harter Handkantenschlag, der ihn erwischte. Pete hatte ihr mal beigebracht, wie man zu schlagen hatte, und an diese Regeln erinnerte sich das Mädchen wieder.

Hadib konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten. Er stolperte über seine eigenen Füße, fiel zu Boden und rammte die Messerklinge dabei tief in die weiche Erde.

Lizzy kam über ihn wie eine Furie. Sie trat, schlug, spie und war wie von Sinnen.

Er versuchte sich zu wehren. Es war schlecht möglich, da er nur einen Arm einsetzen konnte. Zwar hatte er die Klinge wieder aus dem Boden gerissen und wälzte sich auch herum, aber er schaffte es nicht, den Stahl in den Körper des Mädchens zu stoßen.

Lizzy war zu schnell.

Und sie trat zu.

Dabei bewies sie Treffsicherheit und Glück, denn ihre Stiefelspitze hämmerte gegen das Gelenk des Killers, dessen Arm durch die Wucht zurückgeschleudert wurde. Der Griff lockerte sich, so daß Lizzy ihm die Waffe entreißen konnte.

Sie hielt sie mit beiden Händen fest, als sie vorsprang und aus der Reichweite des Mannes geriet.

Auf dem weichen Boden geriet sie ins Rutschen. Ein langer Schritt, der fast zum Spagat wurde, aber sie konnte sich fangen und herumwirbeln.

Jetzt sah sie den Killer vor sich. Er hockte geduckt am Boden und wirkte wie ein kleiner Hügel oder ein sprungbereites Raubtier. Nur besaß er nicht mehr die Kraft des Tieres, sein rechter Arm war fast

ebenso zerstört wie der Ärmel. Die Haut wirkte, wie mit Säure übergossen, der Mann mußte schlimme Schmerzen haben, dennoch schaffte er es, sich in die Höhe zu stemmen. Jetzt sah Lizzy, daß der verletzte Arm von einer dünnen Schicht aus Rauch umzittert wurde. Die Schwaden schienen an Kleidung und Haut regelrecht festzuhängen.

Er ging, als hätte er getrunken. Den gesunden Arm streckte er vor. Seine Hand öffnete und schloß sich dabei, dann streckte er zwei Finger vor und zielte damit auf Lizzy.

»Du hast das Messer!« keuchte er. »Aber du wirst es nicht schaffen, mich umzubringen. Ich bin stärker, ich bin…« Er stürzte vor und wollte die Messerhand des Mädchens zur Seite schlagen.

In diesem Moment verließen Lizzy die Nerven. Sie verlor die Übersicht, stach auch nicht zu, sondern wedelte mit der Klinge, während sie gleichzeitig zurückging.

Damit hatte auch Hadib nicht gerechnet. Er konnte den Schlag nicht ansetzen, wurde aber von der Klinge erwischt, die quer über sein Handgelenk in die Haut schnitt.

Da schrie er auf, blieb stehen und stellte sich auf die Zehenspitzen. Aus der frischen Wunde floß Blut und tropfte zu Boden.

»Du verdammte… du verfluchte…« Er röchelte und konnte nicht mehr weitersprechen. Alles drehte sich vor seinen Augen. Die unmittelbare Umgebung wurde zu einem rasenden Kreisel, und da gab es keinen Gegenstand, an dem er sich festhalten konnte.

Hadib fiel zu Boden. Er schlug schwer auf. Mit dem Gesicht prallte er in das nasse Wintergras und blieb liegen, ohne sich zu rühren.

Auch Lizzy bewegte sich nicht. Sie stand da und starrte über den Mann hinweg. Ihr Blick fiel auf den Stein, der noch immer glühte und dicke Tropfen absonderte, die glücklicherweise den schwerverletzten Freund nicht trafen.

Das Mädchen sah noch mehr.

Daß sie das Zentrum des magischen Ortes erreicht hatte, war ihr längst klargeworden. Sie stand genau in der Mitte, und sie drehte sich sehr langsam um.

Lizzy sah die Gesichter.

Die Steine standen sehr weit entfernt. Sie bildeten einen großen Kreis, aber einige von ihnen waren deutlich zu erkennen, weil in ihrer Fläche die alten Gesichter schimmerten.

Fahl und grünlich, wie mit kurzen Farbstrichen überpinselt. Vier Gesichter zählte sie, vier Steine, in denen ein uraltes, unheimliches Leben steckte.

Lizzy wußte nicht, was dies zu bedeuten hatte. Sie glaubte an einen Zauber und kam mit dieser Annahme der Wahrheit sogar sehr nahe. Mehr aber wußte sie nicht.

Hitze stieg durch ihren Körper. Lizzy wußte, daß sie einen roten Kopf bekommen hatte. Die Kälte war vorbei. Innerliche Furcht hielt sie umfangen.

Der Killer lag auf dem Bauch. Er hatte auch seinen linken Arm unter dem Körper vergraben. Tot war der Mann nicht. Aus seinem Mund drang ein leises Röcheln.

Lizzy nahm an, daß ihr Hadib nicht mehr gefährlich werden konnte, und sie ging mit steifen Schritten dorthin, wo Pete, ihr Freund lag. Die Angst nahm zu. Diesmal ging es nicht um ihre eigene Bedrohung, sie fürchtete sich vor Petes Ende. Diesen Augenblick der Wahrheit zu verkraften, war mehr, als ein Mädchen wie Lizzy vertragen konnte.

Neben Pete ging sie in die Knie!

Er lag da, als schliefe er.

Sein Gesicht sah entspannt aus, sogar friedlich. Kein Zeichen des Schmerzes mehr.

Für Lizzy hatte es einen zu friedlichen Ausdruck angenommen. Sie hatte zwar in ihrem Leben bisher noch keinen Toten direkt aus der Nähe gesehen, aber sie wußte von Erzählungen, daß Tote so aussahen.

»Pete?« fragte sie mit einer Stimme, die auch einer Fremden hätte gehören können. »Pete, hörst du mich?«

Er gab keine Antwort.

Lizzy begann zu weinen. Sie wollte es noch immer nicht wahrhaben, strich über das Gesicht des Jungen und drückte ihren Kopf so nahe an ihn heran, daß sie genau den Ausdruck seiner Augen sehen konnte.

Den gab es nicht mehr…

Die Augen waren leer. Pupillen wie Glas, so starr und leblos. Kein Pulsschlag, kein Zucken unter der dünnen Haut, wo die Halsschlagader lag, dafür den dunklen Blutfleck auf der Brust, mit dem sich anschließenden Wundkanal.

Es gab keinen Zweifel mehr. Pete Talbot war tot. Er hatte den Messerstich nicht überstanden.

Lizzy löste ihre Hand von seinem Gesicht. Sie konnte ihn plötzlich nicht mehr berühren, aber sie selbst bewegte sich ebenfalls nicht. Aus einem jungen Menschen schien eine Statue geworden zu sein. Lizzys Kopf war nach vorn gesunken. Eigentlich hätte sie weinen müssen, das tat sie auch nicht. Sie saß da, stierte neben dem Toten zu Boden, wollte an etwas denken, doch ihr Gehirn war leer.

Noch nie zuvor hatte sie so etwas erlebt. Der einzige Mensch, der ihr und dem sie Vertrauen entgegengebracht hatte, lag nun vor ihr und rührte sich nicht mehr. Das Leben war aus seinem Körper geronnen.

Lizzy hielt Wache neben einem Toten.

Ja, Totenwache…

Etwas rann über ihre Wangen. Es waren doch Tränen, aber sie kamen ihr vor wie Eiskristalle. Ob sie Minuten oder Stunden an der Leiche

verbracht hatte, war ihr nicht bewußt. Sie starrte ins Leere und spürte gleichzeitig den Tränenschleier, der sich vor ihre Augen gelegt hatte. Deshalb sah sie alles noch verschwommener.

Manchmal erreichte ein schmerzvolles Stöhnen ihre Ohren. Es war der Killer, der nicht weit entfernt im nassen Gras lag. Lizzy kümmerte sich nicht um diese Laute.

Aber etwas anderes ließ sie dennoch aufhorchen.

Schritte!

Gleitende, durch das Gras und die Nässe schleifende Schritte, die von mehreren Seiten auf sie zukamen.

Spinnenbeine schienen unter Lizzys feuchte Kleidung zu kriechen und den Rücken hinabzukrabbeln. Etwas setzte sich in ihrem Nacken fest und bildete einen Ring.

Es kostete sie Überwindung, sich zu bewegen. Plötzlich konnte sie wieder denken. Sie glaubte auch nicht, daß sie sich die Schritte eingebildet hatte. Nein, die waren tatsächlich da.

Das Mädchen drehte sich. Ihre Knie berührten noch den Boden und schleiften über die feuchte Erde, wo sie sich eindrückten und auch Spuren hinterließen.

Erst als sie in den freien Raum und auf den Platz schaute, sah sie, was sich dort tat und daß sie sich keinesfalls getäuscht hatte.

Aus fünf verschiedenen Richtungen näherten sich die unheimlich wirkenden Kuttenträger…

***

Auch jetzt bewegte Lizzy sich nicht. Sie hatte den Eindruck, daß sie dies nicht durfte. Jede Bewegung konnte auch gleichzeitig einen Verrat bedeuten, aber es war dennoch Unsinn. Die fünf Gestalten hatten sie bestimmt schon entdeckt, denn der rote Widerschein des schmelzenden Gesteins fiel auch auf sie.

Die Gestalten kamen von allen Seiten. Sie schritten gemessen dahin und wußten genau um ihre Sicherheit und Würde. Die Farbe ihrer unheimlich wirkenden Kleidung war für Lizzy nicht zu erkennen. Die Kutten konnten schwarz, grün oder ebensogut braun sein.

Bei jedem Schritt schwangen sie hin und her. Mit ihren Säumen schleiften sie über die Füße und Knöchel der Männer, die auch Kapuzen über ihre Köpfe gestreift hatten.

Sie waren sehr weit geschnitten, fielen auch über die Stirnen bis hin zu den Augenbrauen, so daß von den Gesichtern der Ankömmlinge so gut wie nichts zu sehen war.

Obwohl die Männer aus fünf verschiedenen Richtungen kamen, hatten sie sich so abgesprochen, daß jeder von ihnen einen bestimmten Punkt innerhalb des Steinkreises zu einer ebenfalls bestimmten Zeit erreichen konnte.

Dort trafen sie zusammen!

Sie bildeten selbst einen kleinen Kreis, ließen noch soviel Zwischenraum, daß sie sich zueinander verneigen konnten, was sie auch taten, als sie, ebenfalls mit gemessenen Bewegungen, die Köpfe senkten.

Es schien ein Begrüßungsritual zu sein, das Lizzy mit fiebernden Blicken beobachtete.

Sie selbst tat nichts. Lizzy blieb auf dem Boden hocken. Einmal dachte sie an Flucht, aber es war sinnlos, die fünf Männer waren immer schneller als sie.

Hadib schaffte es, den Kopf zu heben. Wahrscheinlich hatte er ebenfalls etwas gehört, aber er konnte sich nicht aufstemmen, dazu fehlte ihm die Kraft.

Schwer fiel er wieder zurück.

Die fünf Kuttenträger kümmerten sich nicht um ihn. Sie lösten den Kreis auf, schwangen zurück und bildeten schließlich eine Reihe wie zum Appell angetretene Soldaten.

Lizzy begann zu zittern. Die Männer standen so, daß sie angestarrt wurde.

Zehn Augen fixierten nur sie, und einer der Kuttenträger streckte plötzlich seinen Arm aus, so daß der Zeigefinger direkt auf sie wies. Dann hörte Lizzy die Stimme.

Sie klang so anders, so fremd und dumpf, als käme sie aus einer tiefen Höhle. »Du wirst es sein, die dem Druiden das Leben gibt. Du bist sein Opfer für uns…«

Sprechen konnte Lizzy nicht.

Dafür sah sie das Nicken der anderen vier Männer und wußte nun, daß ihr Schicksal besiegelt war…

***

Vorgenommen hatte ich es mir schon oft, aber diesmal setzte ich das Vorhaben in die Tat um.

Ich fuhr nicht mit dem Wagen zum Dienst, sondern nahm die U-Bahn. Das war bequemer, da gab es keinen so großen Streß, und da konnte man auf das miese Januarwetter pfeifen, das uns bisher Kälte, Schnee, Regen und Sturm gebracht hatte.

Dieser Tag war wieder einmal so. Da mengte sich alles zusammen, und der Wind blies den ganzen Mischmasch durch die Straßen, so daß er nicht nur die Autofahrer behinderte, auch die Fußgänger, die sich unter ihren aufgespannten Regenschirmen duckten.

Auf die Idee, mit der U-Bahn zu fahren, waren auch andere Menschen gekommen. Als ich mich endlich in den Wagen gequetscht hatte, kam ich mir vor wie in Tokio, wo die Fahrgäste so eng standen, wie sonst nur die Sardinen in der Büchse lagen.

Es war ein Tag, an dem es sogar Spaß machte, im Büro zu hocken. Bei Schneeregen ging niemand gern hinaus.

Suko war schon da. Ich hatte mich etwas verspätet, roch aber den Kaffee, den Glenda gekocht hatte, und das hob meine Laune. Ich rieb mir die Hände, als ich den Mantel an den Haken gehängt hatte und nickte Glenda zu.

»Wie bist du denn gekommen, schönes Kind?«

»Geflogen!«

»Und?«

»Ich bin nicht einmal naß geworden.«

»Ich auch nicht. U-Bahn.«

Glenda lächelte hinterlistig. »War sie voll?«

»So wie Bill Conolly zu Silvester.« Den letzten Tag des vergangenen Jahres hatten wir gemeinsam verbracht und uns gehörig einen auf die Lampe gegossen.

»Von dir hat man ja auch einiges gehört.«

»Was denn?« fragte ich unschuldig.

Glenda drückte mir eine Hand in den Rücken. »Geh schön in dein Büro und schlaf dich aus.«

»Ja, gern.«

Suko spielte mit einem Lineal, warf es in die Luft und fing es wieder auf. »Auch schon da?«

»Wie du siehst. Entschuldige, daß ich dich bei einer wichtigen Arbeit störe.« Ich stellte zuerst die Tasse ab und ließ mich danach auf meinem Schreibtischstuhl nieder.

»Ich denke nach.«

»Wirklich? Und worüber?«

»Wie bekommen wir den Tag herum?« Suko beugte sich vor. Er zielte mit dem Lineal auf mich.

»Wenn ich dich so ansehe, habe ich das Gefühl, daß du keine Lust hast.«

»Stimmt.«

»Und was sollen wir machen?«

»Auf den Anfall von Arbeitswut warten.«

»Der ist schon da.«

Ich lachte. »Bei wem denn?«

»Bei uns. Akten aufarbeiten. Spesen machen und so weiter. Alles was noch vom letzten Jahr liegengeblieben ist, soll aufgearbeitet werden.«

»Wer sagt das?«

»Unter anderem ich.«

»Und über anderem?«

»Sir James und irgendein Zampano von der Buchhaltung. So ein komischer Erbsenzähler, der alles genau wissen will. Für die Revision, du verstehst das ja.«

»Klar, nur begreife ich es nicht.«
Suko deutete zum Fenster. Hinter der Scheibe sah es grauweiß aus. Da kam einiges aus den Wolken.
»Du kannst ja auch durch die Straßen laufen und Dämonen suchen.«
»Danke. Dann sehe ich lieber dein Gesicht.«
»Sei nicht spöttisch, John. Du solltest mir dankbar sein, daß ich schon drei Plätze bei Mario und Franco reserviert habe. Glenda, du und ich werden unsere Mittagspause dort verbringen, aber die müssen wir uns erst verdienen.«
»Zumindest den Hunger«, schränkte ich ein.
»Auch den.«
Ich winkte ab. »Sorry, Partner, aber ich sehe schon, daß mit dir heute einfach nicht zu reden ist. Du hast wirklich einen Anfall von Arbeitswut, der mich erschreckt. Aber ich will dich nicht verschrecken, so mache ich eben mit.«
»Danke.«
Ich stürzte mich tatsächlich in die Akten. Auch Glenda mußte uns helfen, sie setzte sich zu uns ins Büro. Schließlich war es soweit, daß wir die Zeit vergaßen.
Es rief auch niemand an, es kam kein Besucher, und erst als Glenda mit einem leisen Schrei auf den Lippen von ihrem Stuhl hochsprang, wurden wir aufmerksam.
»Was ist denn los?« fragte ich.
»Die Pause.«
»Schon vorbei?«
»Nein, sie fängt gerade an.«
»Dann aber avanti.«
Der Tisch war freigehalten worden. Das kleine italienische Lokal war im Nu brechend voll. Keiner der Kollegen hatte an diesem Tag Lust, weit zu laufen. Zwar fiel im Moment kein Niederschlag mehr, aber die dicken, grauen Wolken kündeten neuen an.
Ich bestellte Lasagne und einen trockenen Weißen dazu. Glenda aß nur Salat. Suko haute ordentlich rein, und es wurde richtig gemütlich.
Klar, daß wir die Pause überzogen und im Büro keine Lust mehr hatten, etwas zu tun.
Wir lechzten nach Kaffee.
Glenda erbarmte sich und kochte eine Kanne, die sie auf unseren Schreibtisch stellte. Der Großteil der Arbeit lag tatsächlich hinter uns. Wir machten die Beine lang, tranken Kaffee und kamen ins Erzählen. Das vergangene Jahr lief noch einmal vor unserem geistigen Auge ab. All die gefährlichen Abenteuer, die wir erlebt hatten und die schließlich in meinem »Tod« gipfelten.
Viele Fragen waren offengeblieben, auch die Sache mit Shao, die von der Sonnengöttin Amaterasu gerufen worden war, um ihr Erbe

anzutreten. Seit Wochen hatten wir nichts mehr von ihr gehört.
Suko hatte ihr Verschwinden noch immer nicht überwunden.
So verging der Nachmittag. Es wurde dunkel, Schneeregen fiel vom Himmel, und in den Straßen schoben sich wieder die Blechschlangen Yard um Yard voran.
Suko wollte mich mitnehmen, ich aber entschied mich für die Tube.
»Da wird es jetzt auch voll sein.«
»Weiß ich, Suko. Deshalb warte ich noch.«
»Freiwillig Überstunden?«
»So freiwillig nun auch wieder nicht. In einer Stunde sieht das wieder anders aus.«
»Okay, wie du meinst. Sehen wir uns heute abend noch?«
»Ich glaube nicht. Eigentlich wollte ich mich hinlegen.«
»Falls du es dir anders überlegst, gib Bescheid.«
Suko und Glenda gingen gemeinsam, während ich im Büro zurückblieb, mich ans Fenster stellte und in die Dunkelheit schaute. Der Schneeregen fiel wie ein nicht abreißender Schleier an der Scheibe vorbei. Der Wind kam von Westen und wehte die langen Fäden in die entgegengesetzte Richtung. Vom Himmel war nichts zu sehen, und auch die zahlreichen Lichter sahen aus wie schmutziggelbe Luftballons.
Als ich Schritte hörte, drehte ich mich um. Sir James stand im Zimmer, schaute sich um und nickte.
»Sie sind noch da, John.«
»Ja, Sir.«
Er ging bis zum Schreibtisch vor und blieb stehen. »Wie war der Tag?« Bei der Frage kräuselten sich seine Lippen zu einem Lächeln.
»Besser als erwartet.«
»Wirklich?«
»Bei einem Wetter wie diesem arbeite ich sogar Akten gern auf.«
»Es war wichtig.«
»Leider.«
»Und was macht der andere Job?«
»Die Erkältung vom letzten Tauchversuch habe ich immer noch.«
»Sie tun mir leid«, sagte Sir James. »Aber trösten Sie sich, John. Das Rauschgift ist nicht an den Mann gekommen.«
»Ja, Costello wird toben.«
»… und nach neuen Möglichkeiten suchen. Aber das ist nicht unser Bier. Ich habe den Kollegen vom Narcotique Department einige Tips gegeben. Sie sollen die Augen in den nächsten Tagen besonders weit offenhalten.«
»Das war wohl richtig.«
»Bestimmt.«
»Sir, mit neuen Fällen kann ich Ihnen noch nicht dienen. Das Jahr ist

jung.«
»Keine Templer?«
»Nein. Ich schätze, daß van Akkeren und Baphometh zunächst einmal einiges ausloten werden. Sie sind ja zu einer Macht geworden, wenn ich die Horror-Reiter noch hinzurechne.«
»Leider.« Sir James schaute auf seine Uhr. »Mein Fahrer wartet. Ich will noch in den Club. Wollen Sie ein Stück mitfahren? Wie ich hörte, sind Sie ohne Wagen.«
»Danke, Sir. Ich nehme die U-Bahn.«
»Vernünftig, John, vernünftig. Bis morgen früh dann.«
»Schönen Abend noch, Sir.«
Mein Chef ging. Ich pflanzte mich hinter den Schreibtisch, legte die Beine hoch und rauchte noch eine Zigarette. Dazu genehmigte ich mir einen Schluck Whisky. Eine Flasche stand immer im Schreibtisch, und Gläser waren ebenfalls vorhanden.
Irgendwie bekam ich nicht den Dreh, aufzustehen. Wie immer war es warm im Büro, ich wurde schläfrig, und mir fielen doch tatsächlich die Augen zu. Als ich erwachte - und das ziemlich schreckhaft - hatte ich die mir gesetzte Zeit schon um eine halbe Stunde überschritten.
Ich sprang auf und schüttelte den Kopf. Wenn mich Suko oder Glenda so erlebt hätten, sie hätten sich nicht mehr eingekriegt. So konnte ich mich recken und strecken und wieder schnell fit werden.
Mein Mantel hing wie eine einsame Fahne am Haken. Ich streifte den alten Burberry über, stellte den Kragen hoch, löschte das Licht und verließ das Büro.
Auf dem Gang tummelten sich zwei Putzfrauen. Sie schleppten mit Wasser gefüllte Eimer.
Ich grüßte freundlich und stieg in den Lift.
In der Halle traf ich noch andere Kollegen, die ebenfalls Überstunden gemacht hatten.
Einer meinte: »Du siehst verschlafen aus, Sinclair.«
»Ich bin auch müde.«
»Haben die Geister dich geschafft?«
»Nein, die Büroluft.«
Er lachte und zog ab. Die meisten fuhren mit ihren Wagen. Ich verließ die Halle und schaute mich draußen kurz um. Es war zum Heulen. Der Schneeregen fiel fein wie Pulver. Wo auf den Gehsteigen weniger Menschen herliefen, lag ein dünner Matschfilm.
Einen Schirm hatte ich nicht mitgenommen. Den Weg bis zur U-Bahn kämpfte ich mich durch. Als ich endlich in den Schacht eintauchte, waren meine Haare naß, und einige Tropfen rannen mir auch unter den Hemdkragen. Der große Strom war verschwunden.
Zwar würde ich nicht allein in einem Wagen fahren, aber so dicht gedrängt wie am Morgen stand ich auch nicht. Im Sommer tut die

Kühle in den UBahn-Schächten oft gut, im Winter weniger. Da zieht es meist aus allen Ecken und Kanten. Auch jetzt blies der Wind in die Ein- und Ausgänge, schaufelte Abfall vor sich her und spielte mit leeren, weggeworfenen Cola- oder Bierdosen, die scheppernd über den Boden rollten.

Ich mußte noch etwas warten, lief zu einem Kiosk und schaute mir die Zeitungen an. Am Abend waren noch einige Blätter erschienen. Sie aber interessierten mich nicht.

Dann rollte der Zug ein. Ich wurde unwillkürlich an den Fall des Abflammers erinnert, auch diese gefährliche Sache hatte in einem U-Bahn-Schacht begonnen.

Menschen stiegen aus, andere ein. Wir waren ein gemischtes Publikum. Junge, Ältere, Männer, Frauen, auch Jugendliche, die wegen ihrer Kleidung besonders auffielen.

Leder, Nieten, Helme auf den Köpfen, manche grellbunt, andere wiederum rabenschwarz.

Ich ging in einen Wagen, wo mich die Typen einfach nicht störten, denn sie brachten zusätzlich noch ihre Radios mit und hatten sie auch eingeschaltet, so daß die Rockklänge peitschend und hart durch die Wagen dröhnten. Wer sich den Randalierern widersetzte, hatte es oft genug schwer zu büßen.

Einen Sitzplatz fand ich ebenfalls. Meine Füße schleiften über Papier. Ich knüllte es zusammen und schleuderte die Kugel zielsicher in einen Abfallkorb.

Mir schräg gegenüber saß ein Mann im dunklen Mantel. Er hatte sich mit dem Schulterbogen gegen die Fensterscheibe gelehnt und schaute starr auf den Bahnsteig. Der Kragen seines Mantels stand aufrecht. Er berührte fast den Rand des dunklen Huts, dessen Krempe leicht gebogen war und Schatten in die Stirn warf.

Zwei Frauen kamen und ließen sich mir gegenüber nieder. Sie stellten die Einkaufstüten zwischen ihre Füße am Boden ab und begannen mit einem Gespräch über Sonderangebote, die es jetzt überall in den Kaufhäusern und Geschäften gab.

Der Zug fuhr an. Ein kurzes Rucken, dann beschleunigte er sehr schnell. Die hellen Lichter des Bahnsteigs huschten vorbei und wurden zu gelben Nebelstreifen.

Wir tauchten in den Tunnel, und an der Tür erschienen die vier jugendlichen Rocker, Punker oder wie immer sie sich sahen. Da es eng war, mußten sie hintereinander gehen.

Der erste hatte weißblond gefärbtes Haar, das auf seinem Kopf lag wie angeklatscht.

Er trug Lederkleidung und unter dem linken Arm ein Radio, das zwei Lautsprecher besaß. Sie kamen mir vor wie Augen aus Metall. Die Augen des jungen Mannes aber waren dunkel. Sein Blick wieselte, er

schätzte blitzschnell die Personen ab, die außer ihm und seinen Kollegen innerhalb des Wagens saßen.

Auch mich sah er an. Ich schaute nicht provozierend zurück, aber gleichgültig.

Der Typ mußte weitergehen, weil ihm der Hintermann in den Rücken stieß. Es war ein Farbiger. Er hatte einen tänzelnden Gang und lauschte der Musik aus einem Walkman. Dabei schnickte er mit seinen langen Fingern, deren Nägel er schwarz bemalt hatte. Er trug eine rote Mütze, die an ihrer Oberseite einen Knoten besaß.

Die beiden letzten waren kleiner und auch jünger als die ersten. Sie waren sogenannte Mitläufer. In ihren Gesichtern leuchteten noch die Pickel der Pubertät, aber sie besaßen schon die verschlagenen Blicke der Schläger aus der Gosse.

Ein Quartett, das mir nicht gefiel. Noch wies nichts darauf hin, daß sie Putz machen würden. Die beiden Frauen mir gegenüber hielten krampfhaft ihre Tüten fest, und die Gesichter waren bleich geworden.

Der Blonde und der Farbige setzten sich dem Mann gegenüber, der seinen Mantelkragen hochgeschlagen hatte und noch immer aus dem Fenster schaute, als gäbe es dort etwas Besonderes zu sehen.

Der Farbige ließ sich zuerst auf die Bank fallen, streckte die Beine aus und berührte den Mann im dunklen Mantel, der sich darum nicht kümmerte.

Der Blonde fiel ebenfalls auf die Bank. Er drehte sich so, daß er seine Gehstelzen in den Gang strecken konnte und andere Fahrgäste darüber hinwegsteigen mußten.

Eine Provokation. Ich hoffte nur, daß es dabei blieb.

Es blieb nicht dabei, denn er stellte sein Radio an. Die Rockgruppe Deathrow testete das Durchhaltevermögen ihrer Zuhörer. Wenn man länger zuhörte, gab es bestimmt taube Ohren und dicke Birnen. Dieses Quartett fand jedoch Gefallen an der Musik. Schon bewegten sie ihre Körper im harten Rhythmus.

Die beiden Frauen mir gegenüber drückten sich in die Ecke und warfen mir scheue Blicke zu. Dann packten sie ihre Taschen, standen auf und verließen den Wagen unter dem Lachen der vier Krakeler.

Ich blieb sitzen.

Der Mann im Mantel ebenfalls. Er tat völlig unbeteiligt, und das paßte dem Strohblonden wohl nicht. Ich sah, wie er seinem Kumpan zunickte und dieser sich schon die Hände rieb.

Wahrscheinlich wollten die dem Fahrgast eine Lektion erteilen. Doch zuvor stoppte der Zug.

Sofort wurde die Musik abgedreht. Die Typen bekamen jetzt lange Hälse, weil sie unbedingt mitbekommen wollten, wer einstieg. Sie hatten Pech. Wahrscheinlich waren sie schon von draußen gesehen worden, wir jedenfalls bekamen keinen neuen Fahrgast.

Das ärgerte die Krawallmacher. An ihren Gesichtern war dies abzulesen. Bisher hatten sie die Lage nur sondiert, jetzt wollten sie Action. So war es oft bei Fahrten mit der Tube. Manchmal näherten wir uns den New Yorker Verhältnissen, besonders am Abend, wenn der Berufsverkehr schon vorbei war.

Die Jüngsten machten den Anfang. Sie standen auf, reckten sich und ließen die Muskeln spielen.

Lässig lehnten sie sich gegen die Haltestangen. Einer von ihnen strich mit der Handfläche über die Stange, als wollte er sie streicheln. Auf seinem Gesicht lag dabei ein breites Grinsen. Wahrscheinlich hatte der Kerl eine Macke.

Sie standen so, daß weder ich noch der ruhig dasitzende Mann zum Ausstieg gehen konnten, ohne an ihnen vorbei zu müssen. Zur anderen Seite hin würden der Blonde und der Dunkelhäutige achtgeben.

Wenn ich in die Scheibe schielte, sah ich die Jüngeren. Zwar nicht sehr klar und deutlich, aber die Vorfreude auf irgend etwas war ihnen anzumerken.

Ich kannte Fälle, da waren Fahrgäste auf der Fahrt ausgeraubt worden. Wenn der Zug an der nächsten Station stoppte, lag schon alles hinter ihnen.

Wir fuhren an.

Den kurzen Ruck kannte ich bereits. Mein Körper geriet für einen Moment in Bewegung, der helle Bahnsteig blieb zurück, dann schluckte uns der Tunnel. Die üblichen ratternden Geräusche begleiteten die Fahrt. Auf dem Boden bewegten sich die weggeworfenen Gegenstände. Dosen rollten von einer Seite zur anderen, Papier bewegte sich, alles vibrierte, auch die vier Mugger.

Zwei standen plötzlich neben und vor mir. Einer hielt sich noch im Mittelgang auf, der andere hatte sich direkt vor mir aufgebaut und breitbeinig seinen Platz gefunden, so daß er die Schwankungen ausgleichen konnte. Es waren die beiden jüngeren Kerle, die so provozierend vor mir standen und abwarteten.

Sie wollten Geld.

»Gibst du deine Mücken freiwillig, oder sollen wir dich zusammenschlagen?«

Ich saß noch immer, schaute den Sprecher von unten her an und sah das Grinsen auf seinem Gesicht. Auch in den Augen leuchtete es. Dieser Knabe wollte Ärger haben, das war sicher.

Und er war nervös. Mit der flachen Hand schubste er mich hart an. »Los, hol die Scheine raus!«

»Nein!«

Der Knabe lachte schrill. »Habt ihr das gehört?« fragte er seine Kumpane, »der will sein Geld nicht rausrücken. So ein geiziges Schwein.« Er wollte wieder zuschlagen, diesmal in mein Gesicht, aber

das traf er nicht, denn ich erwischte ihn zuvor mit einem Tritt gegen das Schienbein.

So schnell geführt, daß von den anderen kaum jemand etwas gesehen hatte.

Aber die Reaktion des Getroffenen war dementsprechend. Der Knabe jaulte auf, stand plötzlich nur auf einem Bein, hielt das andere angewinkelt und preßte seine Hand gegen die getroffene Stelle.

Ich stand ebenfalls auf.

Von rechts griff der Freund an. Er rannte gegen mich und mußte das Gefühl haben, vor eine Mauer gelaufen zu sein, denn ich schleuderte ihn zurück.

Rudernd taumelte er durch den Gang und landete irgendwann auf seinem Hintern.

Hinter mir hörte ich ein widerliches Geräusch. Es war ein Schnacken, das entsteht, wenn die Klinge eines Stiletts aufspringt. Ich wirbelte herum.

Der Blonde und der Dunkelhäutige taten nichts. Sie schauten zu, grinsten und kauten ihre Gummis.

Der Kleine war wie von Sinnen. Er wollte zustechen, ich ließ ihn dazu nicht kommen, trat ihm die Beine weg und säbelte mit der Handkante zu, so daß er zwischen die Sitze fiel, wo ich einmal gehockt hatte, und dort liegenblieb.

Das paßte den anderen Typen nicht.

Jetzt standen sie auf.

Der Dunkelhäutige hob beide Hände. »Schon gut, Mister, schon gut. Mischen Sie sich nicht ein!«

»In was?«

»War nur ein Spaß, wirklich.«

»Solche Späße mag ich nicht.«

»Dafür wir…« Er tänzelte vor mir auf dem Fleck und bewegte dabei die Hände. Wahrscheinlich wollte er mich ablenken, und das bekam er auch fast in die Reihe, denn das Geräusch in meinem Rücken ahnte ich mehr, als ich es hörte.

Ich duckte mich sofort und warf mich zur Seite.

Der Hieb hätte mich am Kopf getroffen. Er war mit einem Totschläger geführt worden, so streifte er mich nur, zudem dämpfte die Kleidung etwas, aber ich war trotzdem aus dem Konzept gebracht worden, da ich auf einem Sitz gelandet war und plötzlich in die Mündung einer Kanone schaute, die der dunkelhäutige Junge mit beiden Händen festhielt. Er hatte sich vor mir aufgebaut, stand breitbeinig, um nicht zu fallen, und nickte mir zweimal zu.

»Hör zu, Mann, das war bis jetzt Spaß. Nun nicht mehr. Wir machen ernst, Bastard, klar?«

»Sicher!«

»Hol deine Scheine heraus und wirf sie einem meiner Freunde zu. Aber vorsichtig. Mein Zeigefinger zuckt hin und wieder!«

»Nimm die Kanone weg!«

»Nein!«

Ich griff noch nicht in die Tasche, sondern schielte an ihm vorbei. Der Junge mit den blonden Klatschhaaren hatte sich ebenfalls erhoben und griff den bisher ruhig dasitzenden Mann an.

Er packte ihn mit beiden Händen. Sein Radio stand auf der Sitzbank. Der Mann wurde in die Höhe gerissen. Er kam mir vor wie eine Puppe, weil er sich nicht wehrte.

»Auch deine Scheine wollen wir!« Bei diesen Worten schlug der Blonde seinem Opfer mit der flachen Hand ins Gesicht.

Ich wollte mich wieder meinem Gegner zuwenden, als der andere Fahrgast den Kopf drehte, so daß er den Blonden anschauen konnte. Auch ich sah in sein Gesicht. Der Hut hatte sich etwas nach hinten verschoben, so daß es gut zu erkennen war.

Ein flaches, fast ausdrucksloses Gesicht, aber eines war darin anders.

Die Augen.

Sie leuchteten in einer schockgrünen Farbe!

***

Plötzlich waren der Farbige und die Kanone vergessen. Ich konzentrierte mich einzig und allein auf den Mann mit den grünen Augen, deren Farbe völlig unnatürlich war.

Wieso grün?

Unnatürlich und gleichzeitig wieder normal für eine bestimmte Gruppe von Personen.

Ich wußte Bescheid.

Dieser Fremde war ein Druide!

Für mich gab es keine andere Alternative. Ich kannte Druiden mit grünen Augen und hatte sie schon in Aibon erlebt. Der Blonde wußte nicht Bescheid, allerdings zeigte er sich irritiert, denn auch er schaute in das Gesicht mit den grünen Augen.

»Verdammt!« ächzte er.

Der Mann sagte nichts, er handelte. Blitzschnell griff er zu, bekam das Handgelenk des U-Bahn-Räubers zu packen und drückte es so hart zusammen, daß der Blonde aufschrie.

Sein Kumpan mit der Waffe wollte eingreifen. Auf mich achtete er nicht mehr, er kreiselte herum und legte die Waffe auf den Hutträger an. Verdammt, der stand dicht vor einer Dummheit.

Ich war schneller als er.

Mein Schlag traf seine Hand und hämmerte sie in die Höhe. Der Farbige schrie auf, kassierte den nächsten Treffer, brach zusammen, ich aber fing ihn ab und hämmerte sein rechtes Handgelenk gegen

einen Haltepfosten, so daß er gezwungen war, die Waffe fallen zu lassen.

Ich kickte den Revolver weg, hörte das Jammern und sah, daß der Blonde am Boden lag.

Der Druide stand vor ihm. Er schaute über den Körper hinweg. Seine Augen hatten ihre Farbe nicht verändert. Das Grün war nach wie vor vorhanden. Er fixierte mich.

Es war nur eine kurze Zeitspanne, in der wir uns ansahen. Ich wußte Bescheid. Er auch über mich?

Natürlich wollte ich mich mit ihm beschäftigen, aber es ging nicht so einfach. Wir liefen bereits in die nächste Station ein. Der Zug verringerte seine Geschwindigkeit, zudem wollten die beiden jüngeren U-Bahn-Mugger noch etwas erreichen und Scharten auswetzen.

Sie hingen mir am Hals. Ich hatte Mühe, sie abzuschütteln. Als der Zug stoppte, konnte ich mich festhalten, die Kerle allerdings taumelten an mir vorbei in den Gang.

So hatte ich freie Bahn.

Wo steckte der Druide?

Er stand bereits an der Tür, die sich mit einem Zischlaut vor ihm öffnete. Dann trat er hinaus auf den Bahnsteig. Ohne Hast und Eile, ein normaler Fahrgast eben.

Ich hatte es da eiliger. Mit gewaltigen Schritten kam ich voran und erreichte die Tür, noch bevor jemand einsteigen konnte. Wir befanden uns in Soho, Haltepunkt Oxford Circus. Hier herrschte auch um diese Zeit noch ein gewaltiger Trubel. Wer eine bestimmte Person verfolgte, konnte sie leicht aus den Augen verlieren.

Ich nahm die Ausgänge aufs Korn. In der U-Bahn war der Mann aufgefallen, hier im Gedränge weniger, denn alle Menschen waren dick angezogen. Viele trugen auch dunkle Kleidung und Hüte, so daß es für mich nicht einfach war, den Druiden zu finden.

Ich schob mich an den entgegenkommenden Fahrgästen vorbei, dachte daran, daß er in die Höhle laufen würde, doch ich irrte mich. Der Mann ging an den Gleisen entlang, drehte sich dann nach rechts und lief dorthin, wo es eine Treppe gab, die in die tiefere Etage führte. Von dort liefen ebenfalls Züge ab.

Ich atmete tief aus und ließ mir etwas mehr Zeit, denn der Mann mit dem Hut hatte es ebenfalls nicht sehr eilig. Er ging zügig, drehte sich nicht einmal um und schritt leichtfüßig die Stufen der Treppe hinab. Ich blieb ihm auf den Fersen und fragte mich, was er vorhatte.

Mein Feierabend war längst vergessen. Ich wollte wissen, was der Mensch mit den grünen Augen im Schilde führte. Möglicherweise stieg er in einen anderen Zug.

Zwischen ihm und mir befanden sich einige Menschen. Auch wenn der andere sich umdrehte, würde er mich nicht so schnell entdecken

können.

Wir erreichten den tiefer gelegenen Bahnsteig, wo es leerer war. Auf den Bänken lümmelten sich einige lichtscheue Gestalten herum. Ein Musikus klimperte auf einer Gitarre. Er hatte Handschuhe übergestreift, nur die Finger lagen frei. Neben ihm blieb ich stehen, denn auch der Druide ging nicht mehr weiter. Wenn er jetzt in meine Richtung sah, deckte mich der Musiker mit seinem Körper.

Ein Druide mitten in London. Das war äußerlich ein Mensch, aber gleichzeitig eine Person mit ungewöhnlichen Fähigkeiten. Ein Mann, der brutal sein konnte, der Kraft besaß und bei seinen Gegnern kein Pardon kannte. Das hatte ich bereits in der U-Bahn erlebt.

Jetzt machte er wieder einen völlig harmlosen Eindruck. Er stand von der Hauptgruppe der Fahrgäste ein wenig abseits, hatte die Hände in die Manteltaschen gerammt und hielt den Blick zu Boden gerichtet.

»Soll ich was für dich spielen?« fragte der Musikus.

»Nein.«

»Dann verzieh dich aus meinem Dunstkreis.«

»Gern.« Ich grinste ihn an und schlenderte weiter, um mich zu den anderen Fahrgästen zu gesellen.

Der Druide warf mir nicht einen Blick zu. Er sah so aus, als hätte er mich nicht bemerkt. Ich baute mich so auf, daß die Menschen zwischen uns standen, und wartete auf den Zug.

Er rauschte Sekunden später ratternd heran. Wieder begann das gleiche Spiel. Türen schwangen auf, Menschen verließen die Wagen, andere stiegen ein.

Auch der Mann mit den grünen Augen und ich.

Ich ging in den gleichen Wagen, nur ließ ich genügend Distanz zwischen uns.

Er hatte sich hingesetzt, auch ich nahm Platz und achtete dabei auf seinen Hut, der über die Rückenlehne hinwegschaute.

Wir befanden uns jetzt in der Central Line. Es war die Strecke, die man zuerst gebaut hatte. Sie durchschnitt die Riesenstadt London von West nach Ost. Die letzte Station im Westen war Ealing Broadway. Dort konnte man in die Eisenbahn umsteigen. Ich war gespannt, wie weit der Mann noch fahren würde. Die ersten Stationen lagen noch in der City. Bond Street, Marble Arch, Lancaster Gate. Menschen stiegen aus und ein, aber der Mann mit den grünen Augen blieb auf seinem Platz hocken.

Erst als wir uns der Station Holland Park im Stadtteil Kensington näherten, stand der Fremde auf und begab sich zum Ausstieg. Ich lief ihm nicht nach, da ich die zweite Tür nehmen wollte, die der Wagen besaß.

Die Haltestelle lag an der Holland Park Avenue. Man mußte sie nur überqueren, um in den Park zu gelangen. Ich kannte mich in dieser

Ecke ziemlich gut aus.

Hier wirkte die Station leer. Mit dem Betrieb in der City überhaupt nicht zu vergleichen.

Vor dem Mann mit den grünen Augen erreichte ich den Bahnsteig. Als er ausstieg, wandte er mir den Rücken zu, schaute sich auch nicht um und begab sich geradewegs zum Ausgang.

Leichtfüßig lief er die Treppe hoch, erreichte die Oberwelt und wandte sich der Fußgängerbrücke zu, die über die Holland Park Avenue hinwegführte, so daß Spaziergänger den Park gefahrenlos betreten konnten. Ich hatte Glück oder Pech, das kam auf den Blickwinkel an, denn niemand außer uns beiden näherte sich dem Aufgang der Brücke. Deshalb ließ ich den Abstand ziemlich groß.

Erst als der Mann mit den grünen Augen die Treppe fast hinter sich gelassen hatte, setzte ich mich in Bewegung. Ich hielt mich dabei dicht am Geländer, um ein wenig mit dessen Schatten zu verschmelzen. Unter uns rauschten die Wagen vorbei.

Es begann wieder zu nieseln. Feiner Schnee fiel vom Himmel. Körnig wie Zucker verteilte er sich auf den Straßen und Wegen, wo er nicht wegtaute, da die Temperatur in den letzten Stunden weiter gesunken war.

Ich ließ die letzten Stufen hinter mir, betrat die eigentliche Brücke und blieb auf der Stelle stehen.

Der Mann mit den grünen Augen hatte mich erwartet. Er stand nur zwei Schritte von mir entfernt, die Hutkrempe leicht nach oben gebogen, so daß ich sein Gesicht sehen konnte.

Zwei Laternen standen auf der Brücke. Allerdings weiter von uns entfernt, so daß unsere Gesichter im Schatten lagen. Dennoch konnte ich erkennen, daß der Mann mich nicht aus grünen Augen anschaute.

Er nickte mir zu. »Hier bin ich«, sagte er. »Sie können mir jetzt sagen, aus welch einem Grunde Sie mich verfolgen.«

Ich hob die Schultern. »Möglicherweise haben wir den gleichen Weg, Mister.«

»Das glaube ich nicht.«

»Wäre das so ungewöhnlich?«

Seine Stimme klang dunkel und blieb auch ruhig, als er weitersprach. »Wir sind mit den gleichen U-Bahnen gefahren, haben beim erstenmal zusammen im Wagen gesessen und uns gegen diese Typen verteidigen müssen. Vielleicht war das Zufall, alles weitere allerdings sehe ich als eine bewußte Provokation an.«

Ich lächelte. »Da bin ich anderer Ansicht. Habe ich Ihnen etwas getan?«

»Das würde ich Ihnen nicht raten. Aber Sie interessieren sich für mich.«

»Das kann ich nicht leugnen.«

»Weshalb?« fragte er.

Ich hob die Schultern und sagte dann: »Ich habe Sie in der U-Bahn bewundert, wie Sie es fertig gebracht haben, diesen nicht gerade schwachen Angreifer zu besiegen. Sie faßten ihn an und drückten ihn auf seinen Sitzplatz. Das war schon gut.«

»Sie haben sehr gut beobachtet.«

»Und mir ist noch etwas aufgefallen.«

»Was, bitte?«

»Ihre Augen veränderten sich. Die Pupillen bekamen plötzlich eine schockgrüne Farbe. Wollen Sie mir erzählen, daß dies vielleicht normal ist?«

Er senkte den Blick. »Schockgrün«, murmelte er. »Und Sie sind sicher, keiner Täuschung erlegen zu sein?«

»Nein!«

»Dann schauen Sie mich jetzt an. Sehen Sie in den Augen etwas von der Farbe, die Sie gemeint haben, Mister?«

Er kam sogar noch näher, damit ich ihn genau anschauen konnte. Sein Alter war schwer zu schätzen. Es lag irgendwo zwischen 40 und 50. Er hatte eine längliche Nase mit einem sehr breiten Rücken. Das Kinn und die Wangen zeigten dunkle Bartschatten.

»Nun?« fragte er.

»Sie haben recht. Ich sehe keine grünen Augen.«

Er nickte. »Da diese Sache nun geklärt ist, möchte ich Sie bitten, mir von den Fersen zu bleiben. Ich mag es nicht, wenn man mich verfolgt. Haben wir uns verstanden?«

»Natürlich.«

»Dann richten Sie sich danach.«

Einen Augenblick noch, Mister Unbekannt. Sie reagieren so, als hätten Sie etwas zu verbergen.

»Haben Sie das?«

Er starrte mich hart an. »Nein!«

»Ich bin anderer Meinung.«

»Dann sagen Sie sie, damit ich mich wieder auf den Weg machen kann. Es macht keinen Spaß, im Schneetreiben zu stehen.«

»Das kann ich Ihnen nachfühlen.«

»Was war da noch?«

Ich ging das Thema direkt an. »Sie sind ein Druide, Mister. Oder zumindest jemand, der dieser alten keltischen Priesterkaste nahesteht. Das beweisen Ihre grünen Augen. Es hat keinen Sinn, das zu leugnen. Ich weiß es besser!«

Der Fremde erwiderte nichts. Er schaute mich nachdenklich an, dann lächelte er knapp. »Hat Ihnen schon jemand gesagt, daß Sie Unsinn reden?«

»Ja, aber es war ein Lügner.«

»Hören Sie mit Ihren dummen Verdächtigungen auf. Ich kenne keine Druiden.«

»Sie haben nie etwas davon gehört?«

»Höchstens am Rande.«

»Das müßte doch ausreichen. Sie können sagen, was Sie wollen. Ich halte Sie für einen Druiden. Wahrscheinlich haben Sie auch den Namen Aibon gehört.«

Bei meiner ersten direkten Ansprache hatte er sich noch in der Gewalt gehabt. Das änderte sich blitzartig. Plötzlich schoß seine Faust so schnell vor, daß ich nicht mehr ausweichen konnte. Die Hand griff zu und bekam den Mantelkragen zu fassen. Er drehte den Stoff herum und schnürte mir so langsam die Luft ab.

»Was haben Sie von Aibon gesagt, Mister? Woher kennen Sie den Namen? Raus mit der Sprache!«

Mein Grinsen fiel etwas verzerrt aus. »Sie geben also zu, daß Sie damit zu tun haben.«

»Ich will eine genaue Antwort. Was haben Sie herausgefunden? Was wissen Sie über die Steine?«

»Welche?«

Ich bekam keine Antwort auf meine Frage, statt dessen änderte sich seine Augenfarbe. Tief aus den Pupillenschächten stieg eine grüne Flut hoch, die einen metallischen Ausdruck bekam, als sie sich in den Pupillen festsetzte.

Das Grün der Augen schockierte mich. Das Gesicht schien tatsächlich nur daraus zu bestehen. Sie schauten so klar, so kalt und auch mit einer gewissen Grausamkeit.

Es hatte sich nicht nur durch die Augenfarbe verändert, er bewies mir auch, welche Kräfte ihm die Verwandlung gegeben hatte. In der U-Bahn hatte ich etwas davon erlebt, jetzt bekam ich es am eigenen Leib demonstriert. Bevor ich noch etwas dagegen unternehmen konnte, verlor ich bereits den Kontakt mit dem Boden.

Der Mann mit den grünen Augen hob mich an wie ein kleines Kind. Ich schien für ihn überhaupt kein Gewicht zu besitzen. Er trug mich fort, drehte sich, hob mich noch höher, so daß ich einen Moment später über das Geländer gereicht wurde und über der Fahrbahn schwebte.

Das war vielleicht ein Gefühl.

Der Druide hielt den Arm waagerecht ausgestreckt. Er stand sehr dicht am Geländer, und ich hing in seinem Griff wie eine kleine Puppe. Unter mir rauschten die Wagen vorbei. Ich sah die huschenden Bahnen ihrer Scheinwerfer über den nassen Asphalt hinweggleiten und erkannte auch die kleinen, tanzenden Flocken im Lichtkreis der beiden Laternen.

»Ich brauche den Griff nur zu lösen, dann bist du in

Sekundenschnelle tot«, sagte er und bewegte bereits die Finger…

***

Als Suko die Wohnungstür aufschloß, wußte er sofort, daß er Besuch bekommen hatte. Er reagierte entsprechend, zog seine Beretta, machte kein Licht und preßte sich im Dunkeln rechts neben der Tür gegen die Dielenwand. Dort blieb er stehen, den Arm halb erhoben, bereit, sofort auf einen Dieb oder Einbrecher zu feuern.

Der Wohnraum lag im Dunkeln. Das Flurlicht versickerte in der Diele. Die Tür zum Wohnzimmer stand halb offen und zeichnete sich als ein schräger Schatten ab.

»Ich weiß, daß du mißtrauisch bist, Suko«, hörte er eine leise Stimme aus dem Wohnzimmer. »Aber du kannst die Tür ruhig schließen. Es besteht keine Gefahr.«

Suko lächelte und senkte den Arm, bevor er die Beretta wieder verschwinden ließ und das Licht einschaltete, das die Diele erhellte. Der Inspektor kannte den Besucher, schließlich war Myxin kein Unbekannter. Er und der kleine Magier hatten des öfteren zusammen Fälle gelöst.

Suko drückte auch die Wohnungstür ins Schloß und betrat den Wohnraum. »Konntest du dich nicht anmelden?« fragte er, als er auch dort Licht machte.

»Ich liebe eben die Überraschungen.«

Suko nickte. »Das sehe ich.«

Myxin, der kleine Magier mit der leicht grünlich schimmernden Haut, hatte es sich in einem Sessel bequem gemacht und die Beine ausgestreckt. Wie immer trug er einen langen Mantel, der eigentlich viel zu groß für diese schmächtige Gestalt war. Man konnte Myxin durchaus als alterslos bezeichnen. Er war eine mystische Gestalt und lebte seit über 10 000 Jahren. Auf dem längst versunkenen Kontinent Atlantis war er geboren worden, hatte dort der Schwarzen Magie gedient und war von einem ebenfalls schwarzmagischen Feind, dem Schwarzen Tod, in einen zehntausendjährigen Schlaf versetzt worden, aus dem ihn Suko und dessen Freund John Sinclair befreit hatten.

Jetzt lebte er zusammen mit Kara, der Schönen aus dem Totenreich, bei den *flaming stones,* den Flammenden Steinen, die für einen normalen Menschen nicht sichtbar waren. Kara und Myxin hatten dort ihre zweite Heimat gefunden und sich ausgerechnet, daß sie die Steine als Fluchtstätte oder Refugium für Verfolgte einrichten wollten.

Es war nicht so recht gelungen, denn der Dritte im Bunde, der Eiserne Engel, hatte die Stätte verlassen und war bisher noch nicht wieder aufgetaucht.

Deshalb war Myxin sicherlich gekommen, und Suko fragte auch nicht danach.

Er nahm ihm gegenüber Platz. »Wie geht es Kara?« erkundigte er sich.

Der kleine Magier lächelte. »Sie wartete bei den Flammenden Steinen.«

»Gut.«

»Ich hörte, daß Shao etwas zugestoßen sein soll?«

Suko nickte. Sein Gesicht nahm einen betrüblichen Ausdruck an. »Ja, sie ist ebenfalls verschwunden, ähnlich wie der Engel. Amaterasu hat sie geholt, damit sie ihr Erbe antreten kann.«

»Und wie sieht das aus?«

Suko hob die Schultern. »Das weiß ich leider nicht, mein Freund. Ich hatte keinen Kontakt mehr zu ihr. Shao ist mir genommen worden, aber deshalb bist du bestimmt nicht gekommen.«

»Nein, das nicht.« Myxin schaute zu Boden. »Es geht eigentlich um die Steine.«

Suko legte die Stirn in Falten. »Sind sie wieder von einem Dämon manipuliert worden?«

»Zum Glück nicht. Aber sie haben mir eine Botschaft übermittelt, als ich ihre Magie anzapfte.«

»Welche?«

»Es geht um andere Steine, die wesentlich berühmter sind. Sie stehen in der Nähe von Salisbury.«

»Stonehenge!«

»So ist es.«

Suko schüttelte den Kopf. »Bisher gab es keine Gemeinsamkeiten zwischen den Flammenden Steinen und Stonehenge. Sollte sich da etwas getan haben?«

Myxin hob die Schultern. »Ich bin mir nicht sicher. Es könnte aber möglich sein.«

»Wie das?«

»Man weiß ja heute, daß die Steine von Stonehenge aus Südwales vor langer Zeit an diesen jetzigen Standort gebracht worden sind. Der Grund ist nach wie vor unklar. Es muß mit den Gestirnen und deren Kreislauf zusammenhängen, nicht umsonst hat man sie als Kreis aufgestellt. Eine Kultstätte war es bestimmt. Nicht umsonst fällt zur Sommer- und Wintersonnenwende am 21. Juni und 21. Dezember das erste Licht der aufgehenden Sonne über eine lange, ebenfalls aus alter Zeit stammende Straße genau auf einen Altarstein im Mittelpunkt des Steinrings. Das alles ist bewiesen und errechnet worden, und es hat eigentlich mit unseren Flammenden Steinen nichts zu tun.«

»Dachtest du bisher.«

»So ist es«, gab Myxin zu. »Und jetzt?«

»Bin ich unsicher geworden, Suko. Ich habe den Eindruck bekommen, daß es dennoch eine Verbindung zwischen den flaming

stones und Stonehenge gibt.«

Der Inspektor nickte. »Wenn du das sagst, könnte es stimmen. Was macht dich so relativ sicher?«

»Unsere Steine haben sich gemeldet. Als Kara und ich sie beschworen und sie ihre blutrote Farbe annahmen, wurden sie gleichzeitig auch zu einem Spiegel, der uns Bilder zeigte, die nicht von einer anderen Welt stammten, sondern einem Ausschnitt von Stonehenge. Wir sahen fünf verschiedene Steine, die ebenfalls rot aufleuchteten. Für dieses Gebiet ist es mehr als ungewöhnlich.«

Suko nickte. »Das meine ich auch. Ich habe schon viel über Stonehenge gehört, aber daß die Steine je geleuchtet hätten, ist mir noch nicht aufgefallen. Es scheint auch keine Zeugen dafür gegeben zu haben, sonst hätte man etwas darüber gelesen.«

»Nur Kara, du und ich wissen Bescheid.«

»Was hast du vor?« Suko lächelte bei der Frage. Er kannte die Antwort bereits und bekam seine Annahme auch bestätigt.

»Ich möchte mit euch hin.«

»Euch?«

»Auch mit John.«

»Sorry, Myxin, aber John ist noch nicht da.«

»Ist er unterwegs?«

»Er wollte mit der U-Bahn fahren. Eigentlich hätte er längst in der Wohnung sein müssen.«

»Das stimmt, auch ich fand sie leer, als ich ihr einen kurzen Besuch abstattete.«

»Sollen wir ohne ihn reisen?« fragte Suko.

»Könnte ihm etwas passiert sein?«

Der Inspektor hob die Schultern. »An einem Fall haben wir momentan beide nicht gearbeitet, aber man kann ja nie wissen. Feinde gibt es schließlich genug.«

Myxin wies auf das Telefon. »Du solltest nachforschen. Vielleicht sitzt er noch im Büro.«

Suko rief an. Er bekam keine Verbindung. An der Zentrale sagte man ihm, daß John das Haus bereits verlassen habe.

»Dann müßte er eigentlich schon hier sein«, murmelte Suko, als er auflegte. »Vielleicht hat er noch Durst bekommen und ist auf einen längeren Schluck eingekehrt. Wenn man ohne Wagen ist, geht das leicht.«

»So lange möchte ich nicht warten«, erklärte Myxin.

»Das heißt, du willst ohne ihn nach Stonehenge.«

»Nur mit dir.«

»Weshalb hast du Kara zurückgelassen? Sie und ihr Schwert hätten uns vielleicht helfen können?«

Der kleine Magier winkte ab. »Ich möchte jemand bei den

Flammenden Steinen wissen.«

Suko nickte. »Verstehe schon.« Er stand auf und holte aus der Küche eine Flasche Mineralwasser und zwei Gläser. »Wie sieht es aus, Myxin, was befürchtest du genau?«

»Ich weiß es nicht. Mir ist nur bekannt, daß fünf Steine geleuchtet haben.«

»Einmal?«

»Nein, ich beobachtete dieses Phänomen schon mehrere Male. Es gibt mir zu denken.«

Suko wunderte sich. »Mir ist rätselhaft, welche Verbindung es zwischen Stonehenge und den flaming stones geben könnte. Da bin ich echt überfragt.«

»Es haben nicht alle Steine in Stonehenge geleuchtet. Nur fünf von ihnen, die im inneren Kreis stehen. Und da muß es einfach eine Verbindung geben.«

»Woher stammen die Flammenden Steine?« Suko trank einen Schluck Wasser. »Doch aus Atlantis.«

»Das stimmt.«

»Und Stonehenge gehört eigentlich nach Südwales. Südwales und Atlantis. Ich sehe da keine Verbindung.«

Der kleine Magier gestattete sich ein Lächeln. »Ich auch nicht, Suko. Aber um das herauszufinden, werden wir reisen müssen.«

»Das Wetter ist schlecht.«

Myxin stand jetzt ebenfalls auf. »Stört es uns?« fragte er mit einem seltsamen Unterton in der Stimme.

»Eigentlich nicht.«

»Wozu seine Kräfte verkümmern lassen, wenn man sie besitzt und dementsprechend einsetzen kann«, sagte Myxin, griff unter seinen Mantel und holte einen Gegenstand hervor, der ebenfalls von dem versunkenen Kontinent stammte.

Es war die Totenmaske aus Atlantis!

Eine fünfeckige grüne Maske, die an ihren Enden fünf Augen besaß, deren Pupillen unterschiedliche Farben besaßen. Suko deutete auf die Maske. »Fünf Augen, fünf Steine«, sagte er. »Könnte es da einen Zusammenhang geben?«

»Ausschließen will ich nichts«, erwiderte Myxin orakelhaft. »Obwohl ich keinerlei Beweise habe.«

Er winkte mit einem seiner schmalen Finger, die ebenfalls von einer grünlichen Haut überzogen waren. »Komm näher zu mir, Suko.«

Der Inspektor wußte, was folgen würde. Er stellte sich vor den kleineren Myxin hin und schaute in Richtung Boden. Dabei sah er, wie der Magier aus Atlantis seine Totenmaske nahm und sie gegen sein Gesicht preßte.

Dann streckte er seine Arme vor. Suko spürte die Berührung der

Hände, er versteifte sich und hatte wenig später das Gefühl, sich allmählich aufzulösen.

Noch einen Gedanken konnte er fassen, und er dachte dabei an die Steine in Stonehenge.

Dann geriet er zwischen die Dimensionen, und die wundersame Reise nahm ihren Lauf…

***

Ich schwitzte und fror gleichzeitig. Dabei stand ich Ängste durch, die meinen Magen zusammendrückten. Vorwürfe machte ich mir auch, weil ich den Kerl vor mir unterschätzt hatte. Seine grünen Augen sahen mich an wie das kalte Licht von Laternen.

»Jetzt zitterst du«, flüsterte der Druide. »Ich merke es genau. Du hast schreckliche Angst, daß ich dich loslassen könnte und du mit zerschmetterten Knochen dicht vor einem Wagen landest, und überfahren wirst.«

Manchmal ist der Rückzug die beste Taktik. So auch hier. »All right!« keuchte ich, »du hast gewonnen.«

»Habe ich das wirklich?«

»Ja, wenn ich es dir sage…«

»Aber ich will noch mehr wissen. Du hast den Namen Aibon erwähnt. Woher kennst du ihn?«

»Ich… ich war schon da.«

Für einen Moment bekamen die grünen Augen einen noch eisigeren Ausdruck. Ich rechnete schon damit, losgelassen zu werden, aber der Druide, dessen Namen ich bisher nicht einmal kannte, überlegte es sich zum Glück anders. »Das kann nicht sein«, sagte er flüsternd. »Das ist unmöglich. Wenn Menschen nach Aibon gelangen, kehren sie nicht mehr zurück.«

»Ich bin zurückgekehrt.«

»Dann mußt du etwas Besonderes sein. Eine Person, die…«

»Vielleicht bin ich das.«

Er schwieg für einen Moment. Ich hatte das Gefühl, daß unter mir die Tiefe zunahm und zu einer drohenden Schwärze wurde, die alles verschlang. Zwischen uns tanzten die dünnen Flocken, legten sich auch auf mein Gesicht und schmolzen auf der warmen Haut schnell wieder weg.

»Ich kann dir nicht glauben. Nein, es ist einfach nicht wahr.«

»Der rote Ryan. Miriam di Carlo. Wenn du Aibon kennst, müßten dir die Namen etwas sagen. Und auch die Schwester des roten Ryan, Ziana, die einmal Sängerin bei einer Popgruppe gewesen war…«

»Ja, das stimmt.«

»Glaubst du mir jetzt?«

»Ich weiß nicht.«

»Du bist stärker als ich«, sagte ich. »Deshalb mache ich dir einen Vorschlag. Ich werde dir mehr über Aibon berichten, wenn du mich wieder auf festen Boden stellst.«

Er dachte nach. »Welcher Trick steckt dahinter?«

»Keiner. Ich sagte schon, daß du stärker bist. Was soll ich gegen dich anrichten?«

Die meisten Menschen sind für Schmeicheleien empfänglich. Da machte auch dieser keine Ausnahme. Zudem hatte er bewiesen, wie sehr er mir überlegen war.

Ohne den Arm anzuwinkeln, hob er mich hoch, schwang mich über das Geländer und stellte mich so heftig ab, daß ich in die Hocke ging. Für einen Moment wurde mir schwindlig. Es war schon ein komisches, wenn auch gutes Gefühl, wieder festen Boden unter den Füßen zu spüren.

Der Schwindel verging, ich schielte hoch und sah den Druiden vor mir stehen. Er hielt den Blick gesenkt und schaute aus seinen schockgrünen Augen auf meinen Kopf und Rücken.

»Du kannst aufstehen«, sagte er gnädig.

Ich erhob mich langsam. Bisher hatte dieser Unbekannte die Regie übernommen, das wollte ich ändern.

Der Schnee hatte eine weiße Schicht auf mein Haar gelegt. Auch der Hut des Mannes hatte diese Farbe bekommen. Nur rann mir das Schmelzwasser in den Nacken. Ich schüttelte den Kopf, als ich aufstand, und sah die Tropfen zur Seite fliegen.

Natürlich hatte ich gelogen, als ich davon sprach, nichts mehr zu unternehmen. So einfach ließ ich mich nicht fertigmachen, auch nicht von einem Druiden.

Seine Haltung drückte eine ungemein starke Selbstsicherheit aus. Er war der große Gewinner, das wollte er mir auch zeigen. »Was hast du noch über Aibon zu sagen?«

»Nicht viel, mein Freund…«

Er kam einen drohenden Schritt vor, ich aber hob die Hand und sagte: »Laß mich ausreden.«

Der Druide blieb stehen.

»Zu sagen habe ich über Aibon nicht viel, aber ich möchte dir etwas zeigen.«

»Was?«

»Gedulde dich noch einen Moment.« Während der Worte hatte ich schon die Arme angehoben und dorthin gefaßt, wo sich das schmale Band der Silberkette um meinen Hals drehte. Ich brauchte nur daran zu ziehen, um das Kreuz freizubekommen.

Das geschah mit einem Ruck.

Plötzlich hielt ich es in der Hand und drehte sie so, daß der Druide das Kreuz anschauen mußte.

»Das ist es!« rief ich und war diesmal schneller als er, denn ich preßte ihm den silbernen Talisman mitten ins Gesicht…

Zwischen Haut, Kreuz und meiner Hand tat sich etwas. Dort entstanden plötzlich grüne Flammen, die wie ein Vorhang über das Gesicht des Druiden tanzten. Und wie so oft, wenn das Kreuz mit einer Aibon-Magie in Berührung kam, hatte es eine grüne Farbe angenommen.

Aibon, das war ein Zwischenland. Ein Reich, das zwischen dem Guten und dem Bösen lag.

Eine Welt der Märchen, Legenden, die entstand, als Luzifer vom Erzengel Michael in die Hölle geschickt wurde. Mit ihm waren unzählige Engel befallen, die in der Hölle zu seinen Dienern wurden. Aber nicht alle hatten die Hölle erreicht. Einige von ihnen waren unterwegs »hängengeblieben«, und so hatten sie das Reich zwischen den Welten mit dem Namen Aibon erschaffen.

Ein Paradies mit kleinen Fehlern. Aus gefallenen Engeln waren andere Wesen geworden. Elfen oder Elben, wie man früher gesagt hatte. Auch Trolle, Feen und Schlangen bevölkerten das Land. Luftgeister sorgten für Atem, und die »fairing troopers«, die reitenden Feenritter waren schon von Shakespeare erwähnt worden.

Das alles hatte ich schon gesehen. Ich wußte auch, daß in Aibon das Rad der Zeit stand. Dieses Gebilde war untrennbar mit meinem Schicksal verbunden.

Und da Aibon aus der großen Auseinandersetzung zwischen Gut und Böse entstanden war, reagierte seine Magie auch auf die Kraft meines Kreuzes. Nur eben anders als sonst.

Mein Kreuz zerstörte den Druiden nicht, es schwächte ihn nur und saugte seine Kraft aus ihm heraus.

Jetzt kniete er. Er hatte sich einfach nicht mehr auf den Beinen halten können. Die Hände hielt er gegen das Gesicht gepreßt, wo ihn die Flammen erwischt hatten.

Das grüne Feuer brannte nicht mehr. Ich hielt das Kreuz nach wie vor fest und trat mit der Fußspitze leicht gegen seine rechte Schulter. Dabei sagte ich: »Nicht immer sind die Druiden stärker als die Menschen. Es gibt auch Ausnahmen.«

Er sah aus wie ein Häufchen Elend. Schneeflocken umtanzten, ihn, seine Schultern zuckten, aber er nahm die Hände noch nicht von seinem Gesicht weg.

»Schau mich an!« verlangte ich.

Er hatte den Befehl vernommen, aber nur zögernd sanken seine Hände nach unten.

Ich sah das Gesicht.

Trotz der Dunkelheit war zu erkennen, wie sehr es sich verändert hatte. Kein grünes Leuchten strahlte mir aus den Pupillen entgegen.

Im Gegenteil, sie wirkten völlig anders, erloschen, kalt - und leblos.
Wie bei einem Blinden…
War er blind?
Der Druide drückte den Rücken durch und hob den Kopf an. Er schaute in die fallenden Flocken hinein und bestätigte durch seine flüsternd gesprochenen Worte meine Annahme.
»Blind! Ich bin blind. Man hat mir das Augenlicht genommen. Du hast es mir genommen. Du hast das Feuer in mir gelöscht. Sei verflucht dafür, Fremder. Sei verflucht!« schrie er, reckte einen Arm und ballte dessen Hand zur Faust.
Dann sank er nach vorn. Es sah so aus, als wollte er sich auf die weiße, dünne Schneeschicht legen.
Ich fing ihn ab und zog ihn auch auf die Beine. Jetzt sah ich sein Gesicht dicht vor mir. Nicht allein die toten Augen schreckten mich, auch die Haut hatte sich verändert. Sie wirkte wie die einer Mumie.
Hinter mir hörte ich Schritte und Stimmen. Ein Mann und eine Frau erschienen. Sie hatte sich bei ihm eingehängt, und er hielt auch den Schirm, dessen Dach beide vor den meisten Flocken schützte.
Als sie auf einer Höhe mit uns waren, blieben sie stehen. »Ist dem Mann nicht gut?« wurde ich gefragt. Der Sprecher hatte seinen Schirm angehoben und schaute darunter hinweg.
Ich winkte ab. »Es geht schon. Mein Freund hat nur zu viel getrunken.«
»Ja, dann…« Die beiden gingen weiter.
Ich hörte noch, wie die Frau sich über die Droge Alkohol lautstark beschwerte.
Erst als beide im Schneetreiben verschwunden waren, übernahm ich wieder die Initiative.
»Ich kann mir vorstellen, Mister, daß Sie nicht ohne Grund hier sind. Wo wollen Sie hin?«
»Ich wohne in der Nähe.«
»Das ist gut.«
»Wollen Sie mit?«
»Ich bin Ihnen etwas schuldig. Deshalb werde ich Sie nach Hause bringen. Wie heißen Sie eigentlich?«
»Maiden.«
»Okay, Mr. Maiden. Sie können sich bei mir einhaken. Beschreiben Sie mir den Weg.«
Er tat es nicht. »Wer sind Sie?« fragte er. »Wer bist du, daß du Aibon trotzen kannst?«
»Ich heiße John Sinclair…«
Erst nach einigen Sekunden bekam ich eine Reaktion. »Ja«, sagte er, »John Sinclair. Man kennt dich.«
»Du auch?«

»Ich hörte von dir.«
»Von wem?«
»Die Stimmen wisperten es mir zu. Aibons Wind flüsterte deinen Namen.« Eine ungewöhnliche Antwort hatte er mir gegeben. Für mich hatte es keinen Sinn, weiter nachzuhaken. Er schüttelte den Kopf und zeigte mir damit an, daß er nicht bereit war, noch mehr über dieses Thema zu reden. Ich legte meine Hand auf seine Schulter und bedeutete ihm, sich in Bewegung zu setzen.
Wir mußten aufpassen. Die Schneeschicht war glatt. Besonders gefährlich wurde es an der Treppe, denn auch die Stufen besaßen einen dünnen, weißen Schleier.
Sehr vorsichtig schritten wir sie hinab. Der blind gewordene Druide hielt sich dabei am Geländer fest. Die Holland Park Avenue hatten wir überquert und wandten uns jetzt direkt dem Ziel zu. Maiden führte mich in die Ladbroke Road, eine schmalere Straße, wo ältere Häuser standen. Manche beherbergten mehr als vier Wohnungen, andere wiederum waren im Villenstil gebaut, besaßen stuckverzierte Fassaden, wo ebenfalls der Schnee eine Schicht gebildet hatte. Er lag auch auf den am Straßenrand parkenden Wagen.
»Wie weit müssen wir gehen?«
»Wenn du die vierte Laterne siehst, mußt du stehenbleiben«, erwiderte der Blinde.
»Gut.«
Zwei Laternen hatten wir schon passiert. Durch ihre Lichtscheine tanzten die Flocken wie kleine Zuckerkörner. Bis zur übernächsten Lichtquelle war es nicht mehr weit. Neben der Laterne blieben wir stehen.
»Und jetzt?« fragte ich.
»Wende dich nach rechts.«
Das tat ich. Hinter uns fuhr langsam ein großer Wagen vorbei. Die Reifen schmatzten durch den Schnee. Ich mußte ein kleines Tor aufstoßen, um in einen baumbestandenen Vorgarten treten zu können. Ein schmaler Weg führte auf die Treppe zu, deren drei Stufen direkt vor der Haustür lagen.
»Wohnst du allein?«
»So ist es.«
»Das Haus ist ziemlich groß…«
»Ich erbte es von meinem Vater.«
»Hat er sich auch mit Aibon und dem Druidentum beschäftigt?« wollte ich wissen.
»Nein.«
Vor der Haustür blieben wir stehen. Schon auf dem Weg hatte ich gesehen, daß hinter keinem der Fenster Licht brannte. Die Scheiben wirkten auf mich wie blaugraue, in die Hauswand gemalte Vierecke.

»Den Schlüssel!« forderte ich.

Der Blinde griff in seine rechte Manteltasche und holte ein dunkles Etui hervor. »Es ist der mittlere der drei Schlüssel«, erklärte er mir.

Bevor ich aufschloß, fragte ich ihn. »Was erwartet mich in deinem Haus, Maiden?«

»Leere.«

»Tatsächlich?«

»Ja.«

»Sonst nichts?«

Zu meiner Überraschung nickte er. »Es ist besser, wenn wir sofort in den Keller gehen. Dort habe ich mein Refugium eingerichtet.«

»Und was bedeutet das?«

»Du wirst es sehen. Laß uns ins Haus gehen. Mich friert allmählich.«

Den Gefallen konnte ich ihm tun. Auch ich hatte keine Lust mehr, länger im Schnee zu stehen. Die Tür ließ sich leicht aufschließen. Ich drückte sie nach innen und schob den Blinden über die Schwelle, der seine Arme vorgestreckt hatte.

Den Lichtschalter hatte ich schnell gefunden. Die Lampe erhellte eine breite Diele, die einen dunkelbraunen Parkettfußboden besaß. Alte Sessel bildeten eine Gruppe. In der Mitte stand ein runder Tisch mit einer ebenfalls grünen Glasplatte. Die breite Treppe führte in die oberen Etagen. Sie begann dicht neben einem Kamin.

»Wie kommen wir in den Keller?« fragte ich.

»Wir müssen uns links halten!« hörte ich die Antwort. »Es ist ein großes Gewölbe. Siehst du die breite Tür an der Wand?«

»Natürlich.«

»Das ist der Weg.«

Der Blinde ging schon vor. Er kannte sich gut aus, das war klar, öffnete die Tür, blieb aber stehen, weil er allein wohl die Treppe nicht hinabsteigen wollte.

»Du kannst meinen Arm halten.«

Er umklammerte ihn mit der linken Hand. Sein Griff war normal, von der alten Kraft spürte ich nichts mehr.

Sehr langsam liefen wir die Stufen hinab und betraten einen Keller, der gewaltige Ausmaße besaß.

Ich konnte sie erst richtig einschätzen, als wir den Bogen hinter uns gelassen hatten und ich auf der Treppenstufe überrascht stehenblieb.

Damit hatte ich nicht gerechnet. Nicht mit dem, was dieser Keller in sich barg.

Eine Deckenleuchte, die aus zahlreichen kleinen Kugeln bestand, verbreitete ein glimmendes Licht, das ebenfalls einen leicht grünlichen Schein besaß.

Er fiel fächerartig über die Gebilde, das mir zwar bekannt vorkam, weil ich es auf zahlreichen Bildern gesehen hatte, aber dort war ich

noch nicht gewesen.

Es waren die Steine von Stonehenge!

***

Für eine Weile sprach keiner von uns ein Wort. Auch Maiden ließ mich mit Fragen in Ruhe, aber er spürte etwas von meiner Überraschung. Seine Frage stellte er flüsternd.

»Überrascht, John Sinclair?«

»Das kann man wohl sagen.«

»Du kennst das Gebiet sicherlich.«

»Ja, es ist Stonehenge.«

»Der Zauberort alter Druidenpriester. Es ist unsere Heimat. Wir fühlen uns dort wohl.«

Ich warf ihm von der Seite her einen Blick zu. »Das ist mir zwar ein Rätsel, ich will dir trotzdem glauben. Sicherlich wirst du mir auch einige Erklärungen geben.«

Er nickte, sagte aber: »Schau es dir zunächst genau an, denn es ist sehr wichtig.« Maiden stand am Rand der Treppe. Er hatte eine Hand auf das Geländer gelegt. Der leere Blick schien nach innen gerichtet zu sein. Augen, die aussahen wie verkratztes Glas, ein blinder Mensch, den ich trotzdem nicht unterschätzen durfte.

Mein Blick fiel in den großen Keller!

Er bestand nur aus einem Raum. Vielleicht hatte man Mauern abgerissen, um diese Größe zu schaffen. Die Deckenleuchte war von einer besonderen Güte, denn ihr Licht strahlte auch in die Ecken und Winkel.

Wie gesagt, ich hatte noch nie zwischen den Steinen von Stonehenge gestanden, wußte aber über die ungefähren Ausmaße Bescheid. Wissenschaftler hatten ein Gebiet ausgemessen und sich auch weiterhin mit dieser jungsteinzeitlichen Kultstätte beschäftigt. Die Höhe der Steine erreichte oft eine Maßeinheit von über fünf Yards, und die Steine, die hier im Keller standen, waren nur um die Hälfte niedriger.

Also gewaltig!

Dementsprechend hoch war auch der Keller. Bestimmt hatte er eine neue Decke bekommen, nur die zweidimensionalen Perspektiven bestanden aus einem anderen Verhältnis.

Man hatte die Länge und die Breite mehr konzentriert. Ob die Anzahl der aufgestellten Steine stimmte, wußte ich auch nicht zu sagen, jedenfalls war ich beeindruckt. Ich konnte auch die Wege erkennen, die hin zum Zentrum führten.

»Wie gefällt es dir?« hörte ich die Stimme des Blinden.

»Ich bin überrascht.«

»Es ist gut, es ist ein Lebenswerk.«

Ich ging wieder auf ihn zu und blieb neben ihm stehen. »Nur für dich, mein Freund?«

»Nein, für uns.«

»Ihr seid zu mehreren?«

»Ja, wir sind fünf.«

»Weshalb gerade diese Zahl?«

Er lachte und gab dann Antwort. Ich wunderte mich über seine plötzliche Redseligkeit. »Weil es fünf Steine in Stonehenge gibt, die nicht dazugehören.«

»Das verstehe ich nicht…«

»Es ist ganz einfach. Sie sind Fremdkörper. Sie haben mit der alten Druidenmagie der Jungsteinzeit nichts zu tun. Sie kommen woanders her, man kann sie als Kuckuckseier bezeichnen, die eine andere Macht dazwischen gestellt hat.«

»Du weißt, woher sie stammen?«

»Ja, meine Freunde und ich haben es nach langem Suchen herausgefunden. Wir führten magische Berechnungen durch und ebenfalls Beschwörungen. Dann kamen wir zu einem Ergebnis, das uns alle sehr überrascht hat. Fünf Steine sind von einem anderen Kontinent an diesen Fleck gebracht worden. Ich weiß nicht, wie man es schaffte, aber sie sind da!«

»Verdammt, woher kommen sie denn?«

»Aus Atlantis!«

Ich schluckte. Diese Antwort haut mich zwar nicht gerade aus den Schuhen, aber sie war doch eine Überraschung. Damit hätte ich nun wirklich nicht gerechnet.

»Du sagst nichts, Sinclair.«

»Ich bin ein wenig perplex.«

Maiden lachte. »Das kann ich mir vorstellen. Du magst Aibon vielleicht kennen, aber Atlantis…«

»Wenn du dich da nicht mal irrst, mein Freund. Auch der Kontinent Atlantis ist mir nicht unbekannt. Wenn ich dir sage, daß ich seinen Untergang miterlebt habe, würdest du mir das glauben?«

Er ließ sich Zeit mit der Antwort. Dann nickte er. »Ja, mittlerweile glaube ich dir alles.«

»Wie schön.«

»Da du einmal hier bist, wirst du mich sicherlich auch in das Zentrum begleiten - oder nicht?«

»Dagegen habe ich nichts. Ich weiß nur nicht, welche Überraschungen mich dort erwarten.«

»Kann man dich noch überraschen?«

Ich wechselte das Thema. »Wo befinden sich deine anderen vier Freunde oder Verbündete?«

»In der Nähe.«

»Hier im Keller?«
»Möglich…«
Es paßte mir nicht, daß er in Rätseln antwortete. Vorhin hatte er sich klarer ausgedrückt. »Gut, Maiden, kommen wir wieder auf die fünf fremden Steine zurück. Was ist damit? Sie stören euch doch, wenn ich dich richtig verstanden habe.«
»Das stimmt.«
»Und was wollt ihr dagegen unternehmen?«
Er atmete tief ein, bevor er weitersprach. »Wir wollen Stonehenge endlich wieder sauber bekommen. Aus diesem Grunde haben wir es uns zur Aufgabe gemacht, die fünf Fremdkörper zu zerstören. Hast du verstanden? Wir wollen sie vernichten!«
»Die schweren Steine?«
»Ja, was sonst?«
Ich schüttelte den Kopf. Die Geste galt mir selbst, nicht ihm, der sie nicht sehen konnte. »Es tut mir leid«, sagte ich, »aber ich kann dir nicht folgen. Was ihr vorhabt, ist ein Frevel. Stonehenge ist ein Zeugnis der Jahrtausende. Das ist wertvoll wie Mondstaub. Ihr dürft keinen der Steine zerstören. Wer gibt euch das Recht, an diese Dinge überhaupt nur zu denken?«
»Wir nehmen es uns.«
»Und woher?«
»Die Stätte der Druiden muß rein bleiben. Wir wollen keine Fremdkörper in ihr. Das ist unsere Aufgabe.«
»Als Menschen oder Druiden?«
»Vielleicht sind wir beides«, erklärte er, »Mensch und Druide. Du kannst dir etwas aussuchen.«
Ich schaute ihn mir genau an, weil mir ein bestimmter Verdacht gekommen war, sprach aber noch nicht darüber. Maiden allerdings ahnte, was in mir vorging. Er mußte in der letzten Zeit sehr sensibel geworden sein und erkundigte sich deshalb, ob etwas wäre.
»Ja, in der Tat. Mir ist ein bestimmter Verdacht gekommen, den ich gern bestätigt hätte.«
»Und welcher?«
»Ich habe dir berichtet, daß ich mich in Aibon relativ gut auskenne. Ich weiß um die Wesen, die dort existieren. Ob Tiere, Fabelgestalten oder Menschen, sie alle haben dort eine Heimat gefunden. Aber ich weiß noch mehr. Ich kenne die Wächter dieses Landes, die überall unterwegs sind, um Aibon vor Angriffen zu schützen. Weißt du bereits, von wem ich spreche, Maiden?«
»Sag es!«
»Die Männer in Grau meinst du!?«
Meine Antwort stand, ich mußte nur warten, wie er reagieren würde. Sehr genau achtete ich auf seine Reaktion. Er stand bewegungslos,

sagte nichts, bis er langsam nickte. »Ja, ich kenne die Männer in Grau. Ich kenne sie sehr gut.«

»Weil du dazu gehörst!«

Maiden widersprach nicht. Er starrte nur aus seinen leeren Augen nach vorn. Seine Lippen bewegten sich, dann lächelte er sogar, und ich redete weiter.

»Ihr könnt alles versuchen. Euch verstellen oder verkleiden, aber eines könnt ihr nicht. Eure wahre Herkunft verleugnen. Ich weiß, mit wem ich es zu tun habe, und ich gehe davon aus, daß du, Maiden, zu den Männern in Grau gehörst.«

»Du hast recht«, sagte er leise.

»Und deine vier Freunde ebenfalls.«

»Genau. Da du uns so gut kennst, wirst du auch wissen, daß wir eine Aufgabe immer zu Ende führen. Wir müssen die fünf Steine zerstören. Koste es, was es wolle. Die alte Stätte darf nicht entweiht werden oder nicht entweiht sein.«

»Sie waren es über mehr als 3000 Jahren. Weshalb diese plötzliche Eile? Warum habt ihr nicht schon früher reagiert?«

»Weil sich die bekannte Welt in einem gewaltigen Umbruch befindet. Das wird dir zwar nicht so klar sein, aber achte auf die Zeichen. Die Menschen wenden sich wieder den geheimnisvollen Dingen und Lehren zu, über die sie früher gelacht haben. Sie spüren in ihrem Innern, daß sie nicht die einzigen sind. Wiedergeburt, Reinkarnation - das sind doch Dinge, auf die es letztendlich ankommt. Man muß klare Fronten schaffen. Nichts darf verwischen, gar nichts. Wir sind die Hüter des Landes Aibon, und wir führen dieses Paradies zum Sieg.«

Das waren große Worte, fürwahr. Ich konnte mir durchaus denken, daß die Männer in Grau die nötige Kraft besaßen, um ihr Vorhaben durchführen zu können.

»Jetzt weißt du alles, John Sinclair. Ich werde gehen und das Gebiet betreten. Willst du mit?«

»Welch eine Frage!«

»Dann wirst du auch in den Zauber des Landes Aibon geraten. Seine Kraft ist durch uns grenzüberschreitend geworden. Du wirst die Vernichtung der echten Steine miterleben können. In dieser Nacht ist es soweit, dessen sei dir sicher.«

Er fügte nichts mehr hinzu und setzte sich vorsichtig in Bewegung. Als ich ihn stützen wollte, schlug er meine Hand zur Seite und zischte ein »Laß das!«

»Bitte.«

Er ging vor. In diesem Keller kannte er jeden Fleck, denn er bewegte sich mit der Sicherheit eines Sehenden. Als er die letzte Stufe hinter sich gelassen hatte, schritt er zielsicher auf den Weg zu, der als Straße bezeichnet werden konnte, die geradewegs zum runden Zentrum der

Steine führte.

Ich folgte ihm, und schon bald rahmten mich die ersten Steine ein. Links und rechts des Weges standen die hohen Brocken von unterschiedlicher Größe und Breite.

Obwohl es sich bei diesen Steinen nur um eine Nachbildung handelte, war es für mich ein ungewöhnliches Gefühl, zwischen ihnen einherzuschreiten.

Sie standen und warfen Schatten, die Maiden und mich aufzusaugen schienen.

Ich schielte auf mein Kreuz, das ich aus der Tasche holte. Es hatte seine Farbe verändert. Ein leichtes, schwammig wirkendes grünes Licht zeichnete die Umrisse nach. Der Schleier funkelte, als würden in ihm winzige Wunderkerzen abbrennen.

Es gab keinen Zweifel. Dieser Keller beherbergte eine fremde Magie, die Kraft der Männer in Grau.

Ich wußte auch über ihre Gefährlichkeit Bescheid. Sie besaßen als Waffen flache Steine, die in der Lage waren, dämonische Gestalten aufzulösen, und zwar spurlos.

Das hatte ich schon bei Vampiren erlebt und anderen schwarzmagischen Geschöpfen.

Im Prinzip standen mir die Männer in Grau nicht feindlich gegenüber. Ich wußte allerdings nicht, wie sie reagieren würden, wenn sie erfuhren, daß ich einem von ihnen zur Blindheit verholfen hatte.

Dann sahen sie sich geschwächt, und sie würden alles daransetzen, um einen Feind Aibons zu vernichten.

Maiden ging schneller. Es kam mir vor, als könnte er es nicht erwarten, endlich sein Ziel zu erreichen. Er hatte von vier Helfern gesprochen. Sosehr ich mich auch anstrengte, ich entdeckte sie nicht.

Bestimmt hatten sie sich hinter den Steinen verborgen, und davon gab es schließlich genug in diesem Kellerraum.

Da nichts passierte, gegen das ich mich wehren mußte, hatte ich Zeit, mir die Steine anzuschauen.

Über sie floß der grünliche Schimmer des Lichts. Sie waren unregelmäßig hoch und auch nie egal breit. Manchmal wirkten sie wie krumme, senkrecht aufgestellte Bögen, dann wiederum ähnelten sie mehr den Armstümpfen von Riesen.

Mit dem Knöchel schlug ich hin und wieder gegen sie, weil ich feststellen wollte, aus welch einem Material sie bestanden. Das war leider nicht herauszufinden. Sie waren zwar hart wie Stein, dennoch glaubte ich nicht, daß sie auch aus Stein bestanden. Das mußte irgendein anderes Zeug sein, aus dem man sie hergestellt hatte.

Maiden störte sich daran nicht. Auch als Blinder ging er unbeirrt seinen Weg, umflort von den grünlichen Strahlen, die breit wie ein

Zelt auf uns niederfielen.

Der Weg brachte uns direkt in den Mittelkreis, dem Zentrum des magischen Platzes.

Was hatten sich Wissenschaftler und Forscher schon den Kopf über Stonehenge zerbrochen.. Man hatte eine eigene Kommission ins Leben gerufen. Seit einigen Jahren war Stonehenge zu einem Zielort eines bestimmten Jugendtourismus geworden. Es hatten bei den Steinen sogar Popkonzerte stattgefunden. Bekannte Rockgruppen waren aufgetreten und hatten die Fans wie Magnete angezogen. Nach diesen Konzerten war oft genug ein Chaos zurückgeblieben. Nicht nur eingerissene Zäune, auch Müll und Abfall, um den sich niemand kümmerte.

Dem hatte die Verwaltung jetzt einen Riegel vorgeschoben. Stonehenge war für derartige Veranstaltungen gesperrt, mochte die New-Age-Welle auch noch so überschlagen.

Interessant waren auch die aus Steinen bestehenden Brücken. Über zwei senkrechten Balken lag ein waagerechter, als sollte dieser einem darunterstehenden Menschen Schutz und Hilfe bieten. Was diese Brücken genau zu bedeuten hatten, war bisher auch noch nicht bekannt.

Kurz vor Erreichen unseres Ziels drehte sich Maiden noch einmal um. Er sah mich nicht und fragte nur: »Bist du auch noch hinter mir, John Sinclair?«

»Selbstverständlich.«

»Dann wirst du es gleich erleben. Du kannst wählen. Entweder stellst du dich auf unsere Seite, oder du bist unser Feind. Was ist dir lieber?«

»Es kommt auf die Situation an.«

»Sie wird dir fremd vorkommen.«

»Das kann ich mir denken.«

Er ging weiter. Es waren nur noch wenige Schritte bis zu unserem großen Ziel.

Als der Blinde stehenblieb, ging auch ich nicht mehr weiter. Von dieser Stelle aus wurde mir ein guter Blick auf den Innenkreis und das Zentrum gestattet.

Zuerst irritierte mich ein wenig das Licht. Es schien hier heller. Bis ich sah, daß die Strahlen teilweise senkrecht auf ein Ziel fielen, das aus einer dunkelgrünen Glasplatte bestand, die einen direkten Kontakt mit dem Boden besaß.

Flach lag sie darauf und bildete einen Kreis. Er war ziemlich groß und in fünf Segmente geteilt. Vier davon waren belegt. Die Teile erinnerten mich an Tortenstücke, die man vorgeschnitten hatte. Jedes Segment lief zum Kreisinnern hin spitz zu und endete ebenfalls in einem kleineren Kreis, in dem das grüne Leuchten eine besonders hohe Konzentration erreichte.

Ich schaute über die Körper hinweg und stellte fest, daß innerhalb des kleinen Kreises die Dinge lagen, die ich bei dem Mann in Grau vor mir schon vermißt hatte.
Es waren die mit einer magischen Strahlung versehenen Steine, die sie sonst immer bei sich trugen.
Die vier Druiden lagen auf dem Rücken. Sie hielten die Augen halb geschlossen, die Füße waren dem Innenkreis entgegengestreckt und berührten sich fast. Im Gegensatz zu Maiden trugen sie dunkle Kutten. Lange Umhänge, deren Säume bis zu den Knöcheln reichten.
Sie kümmerten sich nicht um uns, aber Maiden drehte sich so, daß ich ihn sehen konnte.
»Was ist?« fragte ich ihn leise.
»Ich brauche meine Kutte.«
»Willst du dich auch in den Kreis legen?«
»Ja, eine Kammer ist frei.«
»Kammer nennt ihr das.«
Er nickte. »Sie muß besetzt werden. Sie ist wie ein magisches Raumschiff. Nur durch sie können wir den Weg zu dem Ort schaffen, wo die Steine stehen, die wir zerstören werden.«
»Ich habe nichts dagegen.«
Er schritt um die Hälfte des Kreises herum und ging zu einer Stelle, wo seine Kutte hing. Ein wenig unsicher wirkte er, als er sie an sich nahm, doch die Sicherheit kehrte zurück, als er sie um seinen Körper gelegt hatte.
Unter der Kutte schien er regelrecht aufzublühen. Uns trennte der Kreis. Über seine dort liegenden Freunde hinweg begann er zu sprechen. »Du hast mich blind werden lassen«, flüsterte er. »Du hast mir das Augenlicht genommen, aber dies ist nicht für immer, das kann ich dir schwören. Nein, ich werde die Kraft finden, um es zurückzubekommen. Hast du verstanden, John Sinclair?«
»Es würde mich sogar beruhigen.«
»Lüg nicht.«
»Du mußt es wissen.«
Noch immer hatte sich keiner seiner Freunde um uns gekümmert, so betrat Maiden den Kreis, stieg über ein Beinpaar mit der Sicherheit eines Sehenden hinweg und legte sich, obwohl er blind war, in das freie Segment.
Er hatte jetzt die Lücke geschlossen und nahm dabei die gleiche Haltung an wie seine vier Freunde.
Ich beobachtete sein Gesicht und schaute zu, wie er die Augen schloß, obwohl er das nicht nötig hatte. Spaltbreit nur ließ er sie offen. Die Stücke zwischen dem unteren Lidrand und dem Augendeckel schimmerten dabei wie weiße, auf dem Rücken liegende Halbmonde.

Da alle fünf Personen lagen, kam ich mir vor wie ein Fremdkörper. Ich wußte selbst nicht, ob ich stehenbleiben oder den Kreis umrunden sollte. Dann entschied ich mich für eine dritte Möglichkeit.

Ich sprach Maiden an.

»Wie läuft die Sache jetzt ab? Ihr wollt euch doch nach Stonehenge teleportieren.«

»Willst du mit?« fragte er gegen.

»Ja.«

»Dann komm zu uns.«

»Der Kreis ist besetzt. Ich…«

»Du brauchst nur über unsere bereits entspannten Körper hinwegzuschreiten und dich in den kleinen Kreis zu stellen. Er ist groß genug, um dich aufzunehmen.«

»Werde ich auch in Stonehenge ankommen?«

Er lachte leise. »Wo sonst?«

»Ich denke auch an die Möglichkeit, zwischen den Dimensionen zu verschwinden.«

»Es ist dein Risiko, aber auch wir gehen den Weg.«

Meine Bedenken waren zwar nicht ausgeräumt, aber ich hatte A gesagt, also mußte ich auch B sagen.

Da die Druiden oder Männer in Grau sehr dicht nebeneinander lagen, war es gar nicht einfach, über sie hinwegzusteigen. Ich bewegte mich sehr vorsichtig, da ich keinen Körper schmerzhaft berühren wollte, um sie nicht aus der Trance zu reißen.

»Ich spüre, wie du dich bewegst«, hörte ich Maidens Stimme. »Aber du kannst ruhig auf sie treten. Sie werden nichts merken. Die Trance ist zu tief, glaub mir.«

Ich machte die Probe aufs Exempel. Mit dem rechten Fuß trat ich auf die Brust eines Druiden und merkte keine Reaktion. Auch als ich mich mit beiden Füßen auf den Körpern abstemmte, vernahm ich keinen Laut der Beschwerde oder des Schmerzes.

Ich erreichte den kleinen Mittelkreis und stellte mich auf die dort liegenden Steine.

Kaum hatte ich sie berührt, als ich das ungewöhnliche Kribbeln spürte. Es rann wie Strom durch meinen Körper, und dies entgegen der Erdanziehungskraft von unten nach oben.

Die Füße, die Beine, die Hüften, die Brust, die Arme, der Kopf - alles wurde von dieser magischen Kraft durchströmt, und ich erlebte ein anderes Bewußtsein.

Ich bekam den Eindruck, als würde sich mein Horizont erweitern. Zwar stand ich nach wie vor im Keller, aber meine Sicht ging weit darüber hinaus.

Mauern, Steine, der Weg, die Körper, ich sah sie nah und trotzdem fern. Die Perspektive war verzerrt. Ich hätte hingreifen können, ohne

allerdings etwas zu fassen. Manchmal schwebte ich über allem, dann wiederum stand ich fest auf dem Boden. Ein Wechselspiel, für das ich keine Erklärung besaß.

Der Vergleich mit einem Standplatz auf einem schwankenden Floß war ebenfalls nicht falsch, und gleichzeitig überkam mich eine innere Ruhe, die alle Angst und Befürchtungen zur Seite drängte.

Ich wollte auch nicht mehr weg, hätte es vielleicht nicht gekonnt, weil ich in dem magischen Druidenkreis gefangen war.

Wenn ich Luft holte, wurden Hals und Lunge von einer regelrechten Reinheit durchflossen. Ein wunderbares Sauerstoff-Gemisch, das es auf der Erde nicht gab, dafür jedoch in einem anderen Land.

Aibon…

Ja, es war schon das Luftgemisch, das ich aus diesem geheimnisvollen Land kannte, das manchmal mit dem Begriff Paradies umschrieben wurde.

Jeder Atemzug tat gut. Ich trank ihn förmlich und legte meinen Kopf in den Nacken, um gegen die Decke zu schauen, wo das grünliche Licht abstrahlte.

Es wirkte auf mich wie eine Sonne.

Eine Aibon-Sonne, die mit ihrer Kraft dieser Druiden-Welt das Leben einhauchte.

»Du kannst den Kopf wieder senken«, vernahm ich die flüsternde Stimme des Druiden Maiden.

Ich war überrascht. Woher wußte er, der Blinde, wie ich mich bewegt hatte?

»Kannst du wieder sehen?«

»Ja, man gab mir das Augenlicht zurück. Nichts ist für immer, wenn man auf Aibon und dessen wunderbare Kräfte vertraut. Du verstehst, was ich damit sagen will?«

»Sehr gut sogar.«

»Dann bereite dich innerlich auf die Reise vor. Kläre dein Hirn, konzentriere dich auf Stonehenge. Ich spüre, daß die Kräfte stark genug sind, um uns an das Ziel zu bringen. Du bist zwar kein Druide, aber du stehst auf den geheimnisvollen Steinen, die das eigentliche Zentrum dieses Kreises bilden. Bei dir ist die Magie besonders stark. Du wirst sie für deine Zwecke ausnutzen können, glaub mir.«

»Ich vertraue euch diesmal.«

Maiden amüsierte sich. »Was bleibt dir anderes übrig, mein Freund? Mitgegangen, mitgefangen, das ist nun mal so. Aber du brauchst dich nicht zu fürchten. Wenn du die Männer in Grau kennst, zu denen wir nun mal gehören, wirst du auch wissen, daß sie nichts Falsches im Sinn haben. Sie wollen nur die äußeren Gefahren von ihrem Paradies abwenden. Habe ich dir genug erklärt?«

»Eigentlich schon. Aber wie wollt ihr diese Entfernung überbrücken?

Dahinter bin ich noch nicht gekommen.«

»Allein durch die Kraft unserer Gedanken. Sie und die Magie der Steine werden dafür sorgen.«

»Ich verlasse mich darauf.«

»Das mußt du auch.«

Der letzte Dialog hatte mich von den eigentlichen Problemen abgelenkt. Jetzt erst kam ich wieder dazu, mich auf die Umgebung zu konzentrieren, und ich stellte fest, daß sich die Kraft aus den Druiden-Steinen um einiges verstärkt hatte.

Sie floß wie ein warmer Strom durch meinen Körper und umkreiste auch mein Herz, so daß sich dessen Schlag beschleunigte. Ich merkte den leichten Schwindel, der sich in meinem Kopf festsetzte, und hatte für einen Moment den Eindruck, als würde sich das grüne Licht über meinem Kopf um das Doppelte verstärken.

Das jedoch war ebenso Einbildung wie der Tanz der Steine.

Wellenberge und -täler umgaben mich. Das Licht hüllte mich ein. Ich sah die Gesichter der fünf Druiden, wie sie sich kreisförmig bewegten, als wollten sie die Rundung auf dem Boden mit ihren Körpern noch einmal nachvollziehen.

Dann begann die Reise.

Von allen Seiten drang etwas auf mich ein, dem ich mich nicht entgegenstemmen konnte. Allerdings glühte ich auf und wurde von einem grünen Strahlenkranz umweht.

Dafür sorgte schon mein Kreuz, das von der anderen Magie ebenfalls betroffen war.

Im nächsten Moment besaß ich keinen Halt mehr. Die Steine schmolzen unter mir weg. Ich fiel und schwebte gleichzeitig. Soeben bekam ich noch mit, daß ich meine Arme in die Höhe riß, als wäre über mir eine Reckstange, an der ich mich abfangen konnte.

Dann lag diese Welt hinter mir.

Ein Tunnel riß mich an und in sich.

Dann konnte ich nur noch hoffen, daß die Druiden mich nicht belogen hatten…

***

Lizzy Moreno wußte nicht, wie sie aus dieser Lage noch entkommen sollte. Sie war für sie lebensgefährlich geworden, und der junge Mann, der eventuell noch einen Ausweg gewußt hätte, war getötet worden.

Fünf Gestalten waren gekommen.

Kuttenträger, die einen unheimlichen und bösen Eindruck machten. Sie stemmten sich gegen den Wind, der vor ihre Kutten wehte und diese eng gegen die Körper drückte.

Ihre Gesichter waren nur undeutlich zu sehen. Wenn der Wind den vorderen Rand der Kapuzen ein wenig anhob, konnte das Mädchen die

Bleichheit der Haut erkennen und auch die scharf gezogenen Falten darin.

Da wußte sie Bescheid.

Sie hatte diese Gesichter schon einmal entdeckt. Und zwar inmitten der Steine, wo sie regelrecht aufgeglüht waren. Aber sie erinnerte sich auch an die letzten Worte der Fünf.

Man wollte sie als Opfer haben!

Wie es Lizzy schaffte, sich auf die Füße zu stemmen, wußte sie selbst nicht. Jedenfalls stand sie zitternd da und suchte noch immer nach einem Ausweg.

Da blieb nur die Flucht.

Aber wohin?

Der Weg nach vorn war ihr durch die fünf Gestalten versperrt. Zurück konnte sie wohl, aber sie würde sich innerhalb des Wirrwarrs aus Steinen und schmalen Wegen verirren. Außerdem waren ihre Gegner in der Überzahl.

Schnee und Regen fielen als Gemisch vom Himmel. Der Wind war eisig und schien die Nässe gefrieren zu wollen.

Lizzy gelang es nicht einmal, die Hände zu Fäusten zu ballen, so klamm waren sie geworden. Die Angst legte ihr einen dicken Klumpen in den Magen. Wenn sie sich bewegte, hatte sie das Gefühl, auf rutschiger Seife zu stehen. Schnee und Regen klatschte gegen sie. Manchmal verschwammen auch die Gestalten hinter diesem dichten Vorhang.

Und doch bekam sie eine Galgenfrist oder eine Hilfe, je nach dem, wie man es sah.

Hadib, der Dealer, bewegte sich. Er hatte einiges abbekommen, doch er gehörte zu den zähen Typen, die erst aufgaben, wenn kein Leben mehr in ihnen steckte.

Und er lebte noch!

Wahrscheinlich hatte er das Rauschgift an sich genommen. Pete Talbot hatte es unter seiner Jacke getragen, versteckt in wasserdichten und stoßfesten Beuteln und befestigt an seinem Gürtel.

Hadib stand auf.

Das Messer besaß er nicht mehr, aber Schmerzen tosten nach wie vor durch seinen Arm. Er stand schwankend wie ein Grashalm im Wind, fand sich nicht zurecht, drehte sich leicht und sah die fünf Gestalten.

Jetzt machte Hadib einen Fehler. Er schrie zwar nicht, aber der Laut der Überraschung wurde von den fünf Kuttenträgern gehört.

Drei von ihnen drehten sich um.

Hadib hob einen Arm. Aus der Messerwunde an seiner Hand floß noch immer Blut. »Wer seid ihr?« keuchte er.

Die drei Kuttenträger gaben keine Antwort. Statt dessen gingen sie auf ihn zu.

Immer im Gleichschritt, wie Soldaten, die zur Exekution eines Gefangenen gingen.

Und Hadib wußte Bescheid. Er war selbst ein Dealer, möglicherweise ein Killer, kannte Tricks und wußte auch, wie sich andere bewegten, wenn sie eine bestimmte Aufgabe zu erledigen hatten.

Der Auftrag dieser drei Kuttenträger war klar: Mord!

Hadib schüttelte den Kopf. Vielleicht war das Schweigen für ihn am schlimmsten, denn er unterbrach es mit einer keuchenden Frage: »Verdammt, was wollt ihr von mir? Weshalb kommt ihr auf mich zu? Wollt ihr mich killen?«

Sie gaben ihm keine Antwort.

»Verdammt, ich habe euch etwas gefragt. Sagt doch was? Kann ich was für euch tun? Ich habe euch nichts getan. Wo kommt ihr überhaupt her?« Seine Stimme überschlug sich. Todesangst und Panik schwangen in seinen Worten mit.

Da die drei Unheimlichen weitergingen und die Distanz auf Hadib schmolz, ging er zurück. Einen Schritt, dann den zweiten, den dritten. Er taumelte dabei und versuchte es wieder.

»Redet doch, ihr Hundesöhne! Ich habe euch nichts getan. Wollt ihr Geld haben?« Er wartete, bekam abermals keine Erwiderung und schüttelte den Kopf. »Nein? Wollt ihr das nicht? Okay, Freunde, okay. Ich kann euch was geben, was mehr wert ist als lumpiges Geld. Stoff, versteht ihr? Rauschgift. Wenn ihr das verkauft, seid ihr reich. Stinkreich, kann ich euch sagen. Ihr könnt euch viel kaufen. Das sind…«

Sie wollten nicht und gaben ihm auf ihre Art und Weise eine Antwort. Die drei Druiden lösten die Reihe auf. Sie teilten sich. Zwei von ihnen bildeten eine Zange, deren Mittelpunkt der Dealer war.

So brauchten sie nur mehr zuzugreifen.

»Ihr seid doch verrückt!« keuchte er. »Ich habe euch ein Angebot gemacht. Mehr kann man nicht tun. Was wollt ihr denn noch?«

»Dich!«

Jeder von ihnen hatte gesprochen. Dennoch hörte es sich an, als hätte nur einer geredet.

Hadib schüttelte den Kopf. »Ich?« fragte er. »Wieso? Was wollt ihr denn von mir, verdammt?«

»Deinen Tod!«

Er blieb stehen. Seine Bewegungen wirkten wie eingefroren, und auf seiner Haut schien plötzlich ein Eisfilm zu liegen. Er schüttelte dann den Kopf, und auch Lizzy hatte die Szene mit ansehen müssen. Für sie bestand keine unmittelbare Lebensgefahr. Sie hatte sich mehr auf den Dealer konzentriert. Jetzt schrie sie mit lauter Stimme dem Killer eine Warnung zu.

»Hau doch ab, verdammt, du Mörder! Wir sitzen im gleichen Boot.

Merkst du das nicht?«
Hadib war unbelehrbar. »Du!« brüllte er zurück. »Nur du bist schuld. Ja, es ist deine Schuld, verdammt. Ich habe es gewußt. Man kann dir nicht trauen. Du bist ein verdammtes Weibstück, das kann ich dir sagen, du…«
Seine nächsten Worte erstickten, denn die drei Druiden griffen urplötzlich an.
Lizzy preßte vor Angst eine Hand gegen ihre Lippen. Sie spürte den nassen Schnee nicht mehr, die Windböen trieben gegen ihren Körper. Sie sah nur mehr die Gestalten, deren Kutten plötzlich aufwallten, als sich die Männer hektisch bewegten.
Sie schleuderten den Dealer zu Boden.
Er krachte auf den Rücken. Schmerzen durchtosten seinen Körper. Er wollte sich wieder aufrichten, aber ein Bein war schneller, und der dazugehörige Fuß preßte sich hart auf seine Brust, so daß er wieder zurückgedrückt wurde.
»So nicht!«
Sie starrten ihn an. In ihren Gesichtern bewegte sich nichts. Kalt und hart blieben sie. Nur die Kutten wurden vom Wind bewegt, so daß der Stoff kleine Wellen schlug.
Drei Füße drückten schließlich gegen seinen Körper und preßten ihn zu Boden.
»Rühr dich nicht!« drang es dumpf aus den Mündern der Kuttenträger. »Keine Bewegung!«
Hadib lag still. Er atmete so laut, daß diese Geräusche sogar das Klatschen des Schneeregens übertönten. Dann bückten sich zwei Druiden und hoben ihn an.
Lizzy bekam große Angst vor Überraschung. Diese Männer, normal gewachsen, mußten die Kräfte eines Riesen besitzen, denn so wie sie den Mann in die Höhe zogen, sah es aus, als geschähe dies mit einer nahezu spielerischen Leichtigkeit.
Sie benutzten jeweils nur eine Hand, und es kam Lizzy vor, als würde der andere über dem Boden schweben. An der rechten Schulter wurde er gehalten und gleichzeitig an einem Bein.
So trugen sie ihn weg.
Sie gingen quer über den kreisförmigen Platz, der das Zentrum von Stonehenge bildet, und plötzlich erlebte Lizzy die nächste Überraschung.
Drei fahlgrüne Lichtspeere durchbrachen die Dunkelheit und konzentrierten sich auf einen Gegenstand, den das Mädchen wegen der Dunkelheit bisher noch nicht gesehen hatte.
Es war ein Altar!
Er stand in der Mitte des großen, runden Geländes und war aus Steinen errichtet worden. Eine große Platte bekam durch zwei

senkrechte Stützen den nötigen Halt.
Die alte Opferstätte eben…
Das begriff auch Lizzy. Und sie verstand nun ebenfalls, aus welch einem Grund der Dealer dorthin geschleift wurde. Man wollte ihn töten. Wie schon vor langer Zeit, als Stonehenge noch als Kultstätte für Steinzeitmenschen gegolten hatte und der Altar wahrscheinlich errichtet worden war.
Lizzy dachte sogar weiter.
Zuerst nahmen sie sich Hadib vor. Sie würde folgen und ihr Leben ebenfalls auf dem Altar aushauchen. Beide hatten sie die Stätte entweiht, das konnten die anderen nicht zulassen.
Noch immer wußte sie nicht genau, wer sie eigentlich waren. Sie sahen aus wie Menschen, aber sie schienen übermenschliche Kräfte zu besitzen. Abermals hievten sie den Dealer mit einer spielerisch anmutenden Leichtigkeit an und legten ihn rücklings auf den Altar.
Als sein Körper die nasse Platte berührte und gleichzeitig den Druck spürte, flackerte so etwas wie Lebenswille in ihm hoch. Er riß den Mund auf, ein gellender Angstschrei drang über seine Lippen.
Ein »Neiiinnn!« wetterte als Echo zwischen den aufrecht stehenden Steinen.
Die fünf Druiden kannten kein Pardon. Mit ihren harten Händen drückten sie den Mann auf die Altarplatte. Zwei von ihnen standen an einer Seite. Der dritte drehte Lizzy den Rücken zu, und sie sah, wie die drei zugleich die noch freien Arme hoben.
Die Lichtstrahlen, die breit aus ihren Handflächen zu dringen schienen, konzentrierten sich jetzt auf einen Punkt.
Es war der Altar. Noch strahlten sie in einem bestimmten Winkel ab, so daß der Dealer nicht berührt wurde.
Aber die drei Druiden hatten etwas vor. Sie bewegten ihre Hände wieder gemeinsam, die Strahlen näherten sich Hadib, und er wurde von ihnen getroffen.
Lizzys Herz schlug bis zum Hals. Sie konnte nichts für ihn tun, ihn nur beobachten, und sie sah ihn plötzlich überdeutlich in einem grünen Licht. Er wirkte wie ein Schattenriß, und er bäumte sich plötzlich auf, denn die Hände hatten ihn losgelassen.
Es sah so aus, als könnte er sich von der Altarplatte rollen und den Häschern entkommen, doch es war ein tödlicher Irrtum. Die Strahlen waren auch in seinen Körper gedrungen. In der Haltung, in der er sich befand, starb er auch.
Sein Körper zitterte. Lizzy bekam den Eindruck, als würden die Umrisse zerfließen.
Das geschah in der Tat.
Sie zerflossen nicht nur, sie brachen auch zusammen, und wo Hadib noch vor Sekunden gelegen hatte, quirlte für einen kurzen Moment

eine Staubwolke, die menschliche Umrisse besaß und dann vom Wind gepackt und weggeweht wurde.

Aus, vorbei…

Hadib gab es nicht mehr. Ein Mensch hatte einfach aufgehört zu existieren. Der Altar hatte sein Opfer bekommen, und eine alte Tradition war weitergeführt worden.

Das wollte in Lizzys Kopf nicht hinein. Sie weinte und streckte ihr Gesicht den fallenden, dicken Tropfen entgegen, während sich die drei Druiden so weit über die Altarplatte beugten, daß sie den Stein mit ihren freiliegenden Stirnen berühren konnten.

Sie bedankten sich für die Hilfe, die sie bekommen hatten, und auch die beiden Gestalten in Lizzys Nähe beugten ihre Oberkörper dem Boden entgegen.

Das Mädchen wußte selbst nicht, woher es den Mut nahm, sich zu drehen. Ein Jetzt-oder-nie-Gefühl hatte sie überkommen, und Lizzy drehte sich so schnell wie noch nie. Wenn sie floh, mußte es ihr gelingen, in die Räume zwischen den Steinen zu gelangen. Nur dort konnte sie sich vor den Verfolgern für einige Zeit verbergen.

Bevor sich die Kuttenträger wieder aufgerichtet hatten, war sie schon verschwunden. Ob die Männer hinter ihr herschrieen und wie sie das Mädchen veranlassen wollten, endlich zu stoppen, war Lizzy egal. Sie wollte nur weg.

Die Steine bildeten für sie Deckung und Fluchtweg in einem. Man hatte sie damals so angelegt, daß sie Straßen und Gassen bildeten, die allesamt hineinführten in einen Wirrwarr, in dem sich kaum jemand zurechtfinden konnte.

Die aufrecht stehenden Steine griffen nach dem Mädchen. Jedenfalls bekam Lizzy den entsprechenden Eindruck, als sie zwischen diese kantigen Säulen tauchte und deren Schatten über sie fielen, als wollten sie die Flüchtende verschlucken.

Einen großen Nachteil besaß sie ebenfalls. Es war der weiche, feuchte und auch rutschige Boden, auf dem sie kaum Halt fand, wenn sie sich schnell bewegte.

Sie rannte mit großen Schritten, lief auch geduckt und hatte den Kopf nach vorn gedrückt. Manchmal peitschte der Wind so hart durch die Lücken, daß ihr Lauf fast gestoppt oder sie zur Seite gedrückt wurde. Auch den Schnee, den Regen und den Wind sah sie als ihren Feind an. Pfützen hatten sich auf dem Boden ausgebreitet. Wenn sie hineintrat, spritzte das Wasser so hoch, daß es sogar gegen ihr Gesicht klatschte.

Am meisten Angst hatte sie vor den geheimnisvollen grünen Strahlen. Das Bild vom Tod des Dealers hatte sich in ihrem Gedächtnis unauslöschlich eingeprägt. Solange sie lebte, würde sie es nicht vergessen können. Das war wie ein immer wiederkehrender Alptraum.

Noch war sie nicht erwischt worden. Sie wußte aber auch, daß sie nicht nur geradeaus laufen durfte.

Lizzy kam von ganz unten. Sie hatte in der Riesenstadt London schon als Kind lernen müssen, wie man überlebte, und zu diesen Regeln gehörte es auch, sich stets Verstecke zu suchen oder welche zu besitzen.

So auch hier.

Der Weg führte geradeaus weiter. Er war aber relativ deckungslos, so daß Lizzy nichts anderes übrigblieb, als nach rechts oder links in die Lücken zwischen die Steine zu tauchen.

Sie entschied sich für die rechte Seite. Die Kurve bekam sie nicht ganz, mit der linken Schulter prallte sie noch gegen eine Kante, kassierte eine schmerzhafte Prellung taumelte aber weiter, drehte noch den Kopf und konnte vor Glück sagen, das sie diesen Haken geschlagen hatte, denn durch die mittlere Straße huschte der tödliche grüne Schein. Ein Licht, daß mordete und geisterhafte Schatten auf die uralten Zeugen der Vergangenheit warf.

Lizzy schüttelte so heftig den Kopf, daß die Wassertropfen in alle Richtungen davonwirbelten. Auch hier war sie nicht sicher. Sie stand allein gegen fünf Feinde, die dieses Gelände hervorragend kannten. An ein Entkommen war wohl nicht zu denken. Wo immer sie auch hinlief, die Kuttenträger kannten bestimmt Abkürzungen und würden dann vor ihr stehen mit ihren gefährlichen Waffen, die Menschen in Staub auflösen konnten.

Der Lauf hatte sie angestrengt. Obwohl sie in ihrem Alter eigentlich eine gute Kondition hätte haben müssen, bereiteten ihr die nächsten Schritte schon Schwierigkeiten. Die Beine waren einfach zu schwer geworden. Es dauerte seine Zeit, bis sie einen Fuß gehoben hatte. Zudem drehte sie sich um, keuchte und spürte die Erschöpfung. Das Blut hämmerte hinter der dünnen Haut an der Stirn. Ihr Kopf glich einem Mühlrad, das sich drehte und gleichzeitig zermalmte.

Mit schleppenden, schweren Schritten bewegte sie sich weiter. Bei jedem Atemzug brannte es in den Lungen. Von dort aus zogen die Stiche durch den gesamten Oberkörper.

Irgendwann kam der Zeitpunkt, da mußte sie sich einfach ausruhen. Sie drückte sich nach links, wo ein sehr hoher Stein stand und einen Schatten auf sie warf.

Mit der Schulter und dem Oberarm berührte Lizzy den Stein. Die Beine waren wie bleierne Stelzen.

Sie bekam die Füße kaum noch hoch, und sie schlich wie ein total erschöpftes Wesen an der breiten Seite des Steins entlang, bis sie dessen Ende oder die Kante erreicht hatte.

Genau dort erwischte es sie.

Sie sah vor sich eine schattenhafte Bewegung. So etwas, das an eine

dunkle Schlange erinnerte, schnellte auf sie zu und legte sich gedankenschnell um ihren Hals, bevor sie hinter die Schmalseite des Steins gerissen wurde und ihren Schrei noch im Ansatz erstickte…

***

Diese Zeitreisen waren immer gleich und trotzdem anders. Wahrscheinlich kam es dabei auf die jeweilige Magie an. Diese hier wurde von Aibon getragen, denn auch als die vertraute Umgebung vor meinen Augen verschwand, spürte ich noch die herrlich erfrischende Luft, die mich umwehte und so tief durchatmen ließ.

Ich war auch nicht in die absolute Schwärze gefallen, wie ich es von anderen Reisen her kannte.

Mich trugen regelrechte Wellen aus grünem Licht weiter und drückten mich hinein in ein Meer, das nicht zu fassen war, aber den Namen Aibon trug.

Es leitete mich weiter…

Begleitet wurde ich von fünf Druiden, die ich ebenfalls erkannte. Sie umwehten mich wie Schatten, so daß ich mir vorkam wie in einem kleinen Pulk von Fallschirmspringern.

Dann verschwanden sie.

Es war, als hätte man sie einfach weggerissen. Ich schwebte allein weiter, das grüne Licht blieb, schwächte sich jedoch ab und war urplötzlich verschwunden.

Eine andere Luft traf mich.

Kalt und eisig wehte sie in mein Gesicht, in das gleichzeitig auch Tropfen klatschten. Dick, naß, auf der Haut schmelzend oder als kleine Wasserströme über mein Gesicht nach unten rinnend.

Das war Schneeregen, der sogar kalt in meine weit geöffneten Augen drang.

Zudem besaß ich wieder festen Boden unter den Füßen und merkte auch, daß ich im Schlamm stand.

Die Druiden hatten mich nach Stonehenge schaffen wollen. Wenn mich nicht alles täuschte, hatte ich mein Ziel erreicht.

Von der Physis her ging es mir ausgezeichnet. Ich fühlte mich wohl, auch kräftig genug und innerlich gefestigt, die Auseinandersetzung bestehen zu können.

Von meinen fünf Begleitern sah ich leider nichts. Sie mußten an einer anderen Stelle dieses Gebietes gelandet sein. Wenn ich an die Größe dachte, konnte ich mir ausrechnen, daß ich lange suchen mußte, um auf sie zu treffen.

Die Druiden sah ich nicht, dafür aber die hochgewachsenen Gebilde, für die Stonehenge so berühmt geworden war.

Die Steine…

Trotz der Dunkelheit sahen sie gewaltig aus. Sie kamen mir vor wie

Spielzeuge von Riesen, die diese einfach weggeschleudert hatten.
Endlich stand ich zwischen den echten Steinen, auf einem historischen Boden, umgeben vom Atem der Steinzeit.
Ich schüttelte dieses Gefühl ab, weil andere Dinge wichtiger waren. Fünf Druiden hatten diese Reise nicht umsonst unternommen. Sie wollten das zerstören, was einfach nicht in die Reihenfolge der Steine hineingehörte. Fremdkörper aus Atlantis.
Konnte ich das zulassen?
Im Prinzip ja. Was gingen mich schließlich die Steine an? Andererseits wäre es wirklich interessant, Reste des alten Kontinents auch in dieser Zeit zu besitzen. Sie hätten für Wissenschaftler ein hervorragendes Forschungsobjekt abgegeben, deshalb sollten sie nicht zu Asche oder Staub zerfallen.
Vielleicht konnte ich die Männer in Grau dazu überreden, ihren Vorsatz noch einmal zu überdenken, obwohl ich diesbezüglich nicht viel Hoffnung besaß. Was sich Aibons Hüter einmal vorgenommen hatten, das führten sie auch bis zum bitteren Ende durch.
Ein ungewöhnliches Geräusch ließ mich aufhorchen. Zunächst fand ich nicht heraus, um was es sich da handelte. Erst erklang ein Stampfen, danach ein Klatschen, als wäre jemand ins Wasser getreten.
Die Geräusche liefen unregelmäßig ab, und mir kamen sie auch vor wie Schritte, die jemand setzte, der vom langen Laufen ziemlich erschöpft war.
Ich drückte mich zurück, so daß mich der hohe Stein vor den Blicken des Ankömmlings deckte.
Die Schritte näherten sich. Ich hielt den Atem an, lauschte konzentriert und rechnete mir aus, wann die betreffende Person den Stein erreicht haben mußte.
Dazwischen vernahm ich auch ein anderes Geräusch. Es klang wie ein heftiges Atmen oder Keuchen. Mal ein Schluchzen oder ein helles Weinen, und ich wußte, daß sich meinem Versteck eine Frau näherte.
Dann kam sie.
Der Schatten war da, eine Gestalt erschien, ich griff blitzschnell zu, legte meinen rechten Arm um ihren Hals und preßte noch in der gleichen Sekunde die andere Hand auf ihren Mund.
»Ruhig«, sagte ich leise, aber deutlich dicht an ihrem Ohr. »Sei ganz ruhig, Mädchen!«
Daß es ein Mädchen war, hatte ich auf den ersten Blick erkannt. Auf den zweiten stellte ich fest, daß es sich bei der Kleinen um eine Punkerin handeln mußte. Sie war wenigstens so angezogen und hatte ihr Haar entsprechend dieser Mode gekämmt.
Und die Kleine war völlig fertig. Ich schleifte sie in die seitliche Deckung des hohen Steins, drehte sie und preßte sie mit dem Rücken gegen den harten Widerstand.

»Ruhig«, sagte ich, »ganz ruhig, mein Kind…«

Sie atmete ein und aus, als ich meinen Griff lockerte. Aus großen, angstgeweiteten Augen starrte sie mich an, sah mein Lächeln, aber die Furcht blieb.

»Sie brauchen keine Angst mehr zu haben«, sagte ich ruhig. »Wir sind in Sicherheit.«

Ich hatte sie losgelassen, sah aber ihre Schwäche und das Zittern der Knie, deshalb stützte ich sie noch ab, sonst wäre sie womöglich gefallen.

»Wo… wo ist Ihre Kutte?«

Diese Frage überraschte mich. »Von welcher Kutte sprechen Sie?«

Bei der nächsten Antwort verzerrte sich ihr Mund. Auf den Lippen glänzten noch Regentropfen.

»Verdammt, du hast die Kutte ausgezogen, nicht wahr?«

»Ich habe sie überhaupt nicht getragen.«

Die Antwort begriff sie nicht. »Wie… wieso!« Sie wollte zurücklaufen, ich hielt sie fest.

»Mädchen, ich gehöre nicht zu ihnen.«

Da sie die Hände freihatte, wischte sie mit einer das Wasser aus dem Gesicht. Noch immer las ich Unglauben in ihren Augen. »Aber wer bist du dann? Gehörst du zu Hadib?«

Verdammt, wer war das nun schon wieder? »Keine Ahnung, aber einen Hadib kenne ich nicht.«

»Der ist doch nicht allein gekommen. Bei so einem Geschäft nimmt man Rückendeckung.«

»Welches Geschäft?«

»Schnee, Koks, Stoff.« Sie preßte die Hand vor die Lippen, aus Angst, schon zuviel gesagt zu haben.

»Ich glaube, du hast mir einiges zu erzählen. Wie war noch gleich dein Name?«

»Ich bin Lizzy.«

»Okay, Lizzy. Sag mir, was hier läuft. Was wird hier gespielt? Du hast von Rauschgift gesprochen, das hast du doch mit dem Wort Stoff gemeint, oder?«

»Ja.«

»Und ein Hadib wollte es verkaufen?«

»Nein, mein Freund.«

»Der ist auch hier?« Allmählich wuchsen mir die Überraschungen über den Kopf. Auch wurde die Zeit knapp. Ich wollte schließlich bei den Druiden sein, wenn sie anfingen, die Steine zu zerstören.

Statt dessen stand ich hier im Schneeregen und wartete darauf, daß mir Lizzy eine Geschichte erzählte.

Sie ließ sich noch etwas Zeit, bevor sie nickte, die Schultern anhob und mit leiser Stimme sagte: »Es ist sowieso alles egal. Okay, Mister,

ich erzähle sie dir.«
In den nächsten zwei Minuten bekam ich spitze Ohren. Auch wenn Lizzy einiges durcheinanderwarf und die Reihenfolge nicht einhielt, so schaffte ich es dennoch, mir ein Bild von der Sache zu machen und war überrascht, was in dieser entscheidenden Nacht alles auf dem Gebiet von Stonehenge passiert war.
Daß Drogenhändler sich ausgerechnet dieses Areal ausgesucht hatten, war für mich unverständlich.
»Okay, Mann«, sagte Lizzy, »jetzt weißt du alles. Hast du sonst noch Fragen?«
»Wieso?«
»Weil ich abhauen will!« schrie sie mich an. Ihre Nerven spielten ihr einen Streich. Sie trat mit dem Fuß auf. »Ich will hier weg, kannst du das verstehen? Ich bin nicht so cool wie du. Ich habe schließlich einiges hinter mir, capito?«
»Klar. Aber wie du mir die Sache geschildert hast, Lizzy, kann ich dich nicht allein laufenlassen.«
»Weshalb nicht?«
»Sie werden dich jagen und fassen.«
»Aber dich doch auch, Mann.« In einem Anfall von Trotz reckte sie ihr Kinn vor.
»Stimmt. Nur bin ich hier erschienen, um diesen fünf Typen Einhalt zu gebieten.«
Zum erstenmal seit wir uns kennengelernt hatten, lachte sie. Es war leider kein freudiges Lachen.
Schrill klang es und irgendwie bösartig. Dann schloß sie den Mund und schüttelte den Kopf. »Du bist ja noch wahnsinniger als die Typen, die ich kenne. Was du vorhast, ist einfach irre, das kann man nicht machen.«
»Wir werden sehen.«
»Ich haue ab!«
»Du bleibst, Lizzy! Das heißt, du kannst dich verstecken«, fügte ich noch rasch hinzu, als ich ihren Gesichtsausdruck sah. »Wenn diese fünf Gestalten mich sehen, werden Sie sich auf mich konzentrieren. Da bist du Nebensache.«
Lizzy überlegte. »Meinst du wirklich, daß du gegen eine so große Übermacht ankommst?«
»Ich weiß, noch nicht, ob wir so krasse Feinde werden, daß es um Leben und Tod geht.«
Das Mädchen senkte den Kopf und hob die Schultern. Plötzlich fing Lizzy an zu weinen und lehnte sich an mich. Ich fuhr durch ihr klatschnasses Haar.
»Okay, Kleine, du hast viel mitgemacht, aber den Rest stehen wir gemeinsam durch. Klar?«

»Ich… ich weiß nicht…«

»Du mußt es.« Heftig nickte ich ihr zu. »Zeig mir den Weg! Geh ihn wieder zurück.«

Sie zitterte. Als sie sich duckte und den Rücken krümmte, wirkte sie in ihrer Jacke wie eine grün gefärbte Katze, die sich in der Erde verkriechen wollte.

»Es muß sein«, sagte ich.

Sie streckte die Arme aus und stemmte die Handflächen gegen die Kniescheiben. »Okay, ich gehe mit dir.«

»Dann bitte.« Ich überließ ihr den Vortritt. Wir gingen durch eine sehr schmale Gasse, flankiert von den gewaltigen Steinen, die Schatten warfen und uns vorkamen wie die Körper langgestreckter Dinosaurier. Lizzy war zunächst noch ziemlich forsch gegangen, wurde aber langsamer, je mehr sie sich der Einmündung dieser schmaleren Straße in den Hauptweg näherte, der direkt zum Zentrum führte.

Wie verloren und zwergenhaft klein wirkte sie, als sie sich gegen eine Steinkante lehnte. Sie brauchte nur den Kopf zu drehen, um auf die breite Straße schauen zu können.

»Und?« fragte ich sie.

»Da ist es.«

»Was?«

»Der eigentliche Weg. Er führt dorthin, wo mein Freund gestorben und Hadib, der Dealer, verglüht ist. Da kannst du sie auch sehen, so wie den Altar.«

»Okay«, sprach ich gegen das Klatschen des Schneeregens an. »Bring mich hin, Lizzy.«

»Immer ich. Es ist nicht weit, du wirst es allein finden.«

»Das werde ich auch«, erwiderte ich und hakte sie unter. »Ich sage dir schon Bescheid, wenn du dich verstecken kannst.«

»O Scheiße!« keuchte sie kopfschüttelnd. »Auf was habe ich mich da nur eingelassen.«

»Dealen ist auch nicht das Wahre.«

»Habe ich doch nicht, verdammt.«

»Okay, komm weiter.« Sie lief neben mir her. Tapsig, aber auch bereit, sofort umzudrehen und wieder zu fliehen oder sich hinter einem der Steine zu verstecken.

»Das ist diese verfluchte Bahn!« sagte Lizzy. »Da hätten sie mich fast mit dem grünen Licht erwischt.« Wieder deutete sie nach vorn. »Eigentlich müßten wir es schon sehen.«

»Aber nur, wenn sie leuchten«, gab ich zurück.

»Kann sein.«

Ich schob sie weiter, starrte aber nach vorn und konnte auch das Ende der Straße erkennen.

Da war der Kreis, das Zentrum. Da bewegten sich die fünf Männer in

Grau. Zwar sah ich nur drei von ihnen, dachte mir aber die anderen beiden hinzu. Meine junge Begleiterin war stehengeblieben.

Sie deutete nach vorn. »Da sind sie ja. Ich… ich gehe nicht mehr weiter, okay?« Sie schaute mich fragend an. »Den Rest kannst du allein machen.«

»Ist schon gut.« Ich wischte Wasser von meinen Augenbrauen weg. »Hier gibt es genug dunkle Orte, wo du dich verstecken kannst.«

»Ja, das mache ich auch. Und du willst wirklich allein dorthin gehen, Großer?«

»Es ist mein Job.«

»Was bist du denn?«

»Du würdest mich einen Bullen nennen.«

Diesmal wurden ihre Augen noch größer. Sie starrte mich an, preßte die Hände gegen die Wangen, und ihr Mund bildete eine Schnute. »Ach du mein lieber Vater«, sagte sie.

»Wie das Leben so spielt, Lizzy. Bis später - und beachte meinen Rat. Auch wenn er von einem Bullen kommt.«

Ich grinste knapp und ging.

Das Wetter war mieser als mies. Hinzu kam die Dunkelheit. Manchmal tintig und dick wie die Wolken, die der Wind über den Himmel trieb. Erkennen konnte ich sie kaum. Wenn ich hochschaute, sah ich über mir nur ein graues, tanzendes Meer, aus dem ein Gemisch von Schnee und Regen fiel.

Einmal drehte ich mich um. Von Lizzy sah ich nichts mehr. Sie hielt sich im Schatten eines Steines verborgen.

Stonehenge ist gewaltig. Bisher kannte ich nur einen kleinen Ausschnitt, war aber froh, so dicht am Zentrum gelandet zu sein. Der Weg war nicht mehr lang, dafür breit und umsäumt von den wuchtigen Zeugen einer fernen Vergangenheit.

Bisher hatte Stonehenge in meinen Fällen keine Rolle gespielt. Es wäre auch ein Wunder gewesen, wenn dies sich nicht geändert hätte. Vor mir öffnete sich der Weg. Zwar lag der zentrale Kreis nach wie vor hinter dem Schleier aus Schneeregen, aber die Gestalten dort waren für mich dennoch zu erkennen.

Lizzy hatte von den grünen Strahlen gesprochen, die allerdings sah ich nicht.

Ich wurde noch vorsichtiger und blieb dort stehen, wo an der linken Seite der hohe Stein die Grenze an der Einmündung bildete. Auch ich drückte mich in den Schatten und wollte zunächst als stummer Beobachter stehenbleiben.

Das Mädchen hatte von zwei Toten berichtet. Einer war verschwunden, den anderen, Lizzys Freund, entdeckte ich, da ich nicht weit von der Stelle entfernt stand.

Er lag rücklings unter einer Steinbrücke, die, Lizzys Erzählungen

nach, auch geglüht haben sollte.

Der leblose Körper glich einem schmalen Schatten, über den der Schneeregen tanzte.

Fünf Gegner hatte ich. Wichtig für sie war auch der große Steinaltar in der Mitte.

Möglicherweise ein magisches Zentrum, obwohl bis heute dies niemand bewiesen hatte. Aber wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um, heißt ein altes Sprichwort. Das hatte auch für die Dealer Gültigkeit gehabt.

Die fünf Druiden standen nicht zusammen. Sie hatten sich versetzt voneinander aufgebaut, weil- sie jeweils fünf bestimmte Ziele anvisieren wollten.

Es waren die Steine, die sie nicht in dieser alten Kulturstätte haben wollten. Reste des versunkenen Kontinents Atlantis, von denen niemand wußte, wie man sie überhaupt hertransportiert hatte.

Noch standen sie stumm da. Auch ich erkannte nicht, um welche Steine es sich handelte.

Dann hörte ich eine Stimme. Welcher der Fünf gesprochen hatte, konnte ich nicht herausfinden, aber ich hörte die Worte durch das Rauschen des Regens ziemlich deutlich.

»So werden wir die Reinheit von Stonehenge garantieren. Es darf einfach keine Fremdlinge geben, auch wenn manche Menschen anders denken, und die Stätte hier als historisch bezeichnen. Wir werden sie aus der Formation herausbrennen, nichts anders ist unsere Aufgabe, Brüder. Deshalb haben wir uns hier zusammengefunden. Nehmt eure Waffen, die man euch in Aibon anvertraut hat und tut endlich das, auf das wir uns vorbereitet haben. Vernichtet die Fremdkörper.«

Die Druiden bewegten die Arme. Sie hoben sie synchron an. Sicherlich hielten sie die Steine bereits in den Händen, allerdings für mich nicht sichtbar.

Es wurde spannend.

Ich fühlte mich zwar nicht unmittelbar bedroht, dennoch überkam mich leichtes Magendrücken.

Was sollte ich tun? Versuchen, die Männer in Grau an ihrem Vorhaben zu hindern? Ging mich die Sache überhaupt etwas an? Was spielte es für eine Rolle, wenn fünf Steine plötzlich aus dem Verbund fehlten?

Möglicherweise hatten sie recht mit ihrer Theorie. Vielleicht bildeten die Fremdlinge sogar einen Gefahrenherd innerhalb des Verbundes, den bisher außer ihnen niemand erkannt hatte.

Es war vertrackt, doch manchmal hat man im Leben Glück. Da wird einem die Entscheidung buchstäblich im letzten Augenblick abgenommen.

So erging es mir.

Plötzlich hörte ich eine Stimme. Wo der Sprecher stand, war für mich nicht zu sehen. Die Stimme jedenfalls schien aus mehreren Lautsprechern zu dringen, so ähnlich klang sie, füllte das Zentrum vor mir fast aus und sagte auch die entscheidenden Worte.

»Nein, ihr werdet das Erbe nicht zerstören!«

Nicht die Worte überraschten mich, es war vielmehr der Sprecher oder Rufer, den ich hier nie vermutet hätte, den en ich aber sehr gut kannte.

Myxin, der Magier!

***

Er und Suko hatten die magische Reise zu den Steinen ebenfalls gut überstanden, und Suko mußte sich auf Myxins Anweisung hin zunächst mit der Rolle des Statisten zufrieden geben, was ihm nicht paßte, wogegen er aber auch nicht protestierte.

»Bleib du als meine Rückendeckung!« hatte der kleine Magier gesagt, um anschließend die Vorgänge zu beobachten. Die Totenmaske hielt er in der rechten Hand. Myxin klemmte innerhalb des Schattenraumes zwischen zwei Steinen und war nicht zu sehen.

Er beobachtete die fünf Druiden, flüsterte hin und wieder einen Kommentar, wobei er sich noch bestätigend zunickte.

Suko paßte es nicht, daß man ihn bisher nicht so recht eingeweiht hatte. Deshalb fragte er noch einmal: »Warum willst du die Steine unbedingt retten?«

»Ich muß erhalten, was noch aus meiner Heimat stammt.«

»Und wenn es dem Bösen dient?«

Myxin antwortete, ohne sich zu dem Inspektor umzudrehen. »Diese Steine sind ein Beweis für die Existenz von Atlantis. Ebenso wie die flaming stones. Stonehenge ist etwas Besonderes. Es wird noch kommen, das spüre ich, und ich möchte das alte Erbe unseres Kontinents hier erhalten. Zudem kann ich durch die flaming stones mit diesen hier Verbindung aufnehmen.«

»Was würde das bringen?« fragte Suko.

»Vielleicht die Spur zum Eisernen Engel. Alles ist möglich, Suko, sage ich dir.«

»Du mußt es wissen. Nur werden die Gegner nicht freiwillig aufgeben. Weißt du inzwischen, wer sie sind?«

»Ja, ich fühle es. Bei ihnen kann es sich nur um die Wächter Aibons handeln. Es sind Druiden oder zumindest Menschen, die sich mit den alten keltischen Bräuchen und Menschen identifizieren. Sie wollen die Stätte für sich haben und Fremdkörper, ausmerzen. Das ist sogar aus ihrer Sicht legitim, nur kann ich es nicht zulassen.«

»Sie werden nicht freiwillig aufgeben.«

»Ich weiß. Und ich hoffe dann, daß du auf meiner Seite stehen wirst.

Oder?«

»Ich lasse dich nicht im Stich.«

Wohl war Suko zwar nicht, aber er zählte Myxin zu seinen Freunden. Wenn der kleine Magier so handeln wollte, hatte er sicherlich seine Gründe. Myxin schob sich noch weiter vor, und auch Suko hielt es nicht mehr in seiner Deckung.

Er ärgerte sich über das Wetter. Der Schneeregen war einfach zu dicht. Myxin und Suko gelang es nicht, den gesamten Platz zu überblicken. Der Inspektor sah wohl die hochwachsenden Umrisse des Altars in der Mitte, aber auch sie verschwammen immer mehr, wenn der Wind die Bahnen aus Schnee und Regen herantrieb.

»Jetzt verteilen sie sich«, sagte der kleine Magier mit leiser Stimme. »Sie nehmen schon Aufstellung.«

»Visiert jeder von ihnen ein Ziel an?«

»So ist es.«

»Und willst du eingreifen?«

»Ich warte noch etwas. Ich will sie überraschend treffen, kurz bevor es geschieht.«

»Wie kannst du gegen sie ankämpfen?«

»Ich werde meine Kräfte einsetzen, verstehst du? Teleportation und auch die Maske.«

»Viel Glück.«

Es wurde Zeit. Die fünf Druiden machten sich bereit. Suko, der hinter Myxin stand, erkannte, daß ein Zucken durch den Körper des kleinen Magiers rann.

Einen Moment später ging er vor.

Noch während er den zweiten Schritt setzte, klang seine Stimme.

»Nein, ihr werdet das Erbe nicht zerstören!«

***

Myxin hatte die Worte so laut gesprochen, daß sie von allen fünf Druiden vernommen worden waren. Sie hatten die Steine vernichten wollen, doch als sie den Befehl vernahmen, ließen sie die Arme langsam sinken.

Und Myxin schritt auf den Platz hinaus. Er ging in das Zentrum, eine kleine Gestalt nur, umwirbelt von dicken Schneeflocken und auch Regentropfen, aber er besaß eine innerliche Größe, die auch nach außen abstrahlte.

Yard für Yard legte er zurück. Der Blick war starr geradeaus gerichtet. Sein Gesicht bildete eine Maske, und er hatte mit seinem Kommen die fünf Druiden überrascht.

Ihre Hände, die jeweils einen Stein umklammert hielten, sanken nach unten, aber sie strahlten den Schein ab, der sich nicht auf die Steine konzentrierte, sondern an einem bestimmten Punkt zusammenlief, wo

er einen großen Kreis von fahlgrüner Druidenfarbe bildete, der so weit ausuferte, daß auch der kleine Magier davon erfaßt wurde und er deshalb stehenblieb.

Einer gegen fünf!

Myxin zeigte Mut. Er wirkte ein wenig verloren vor den hochgewachsenen und versetzt dastehenden Gestalten, die an Bühnenfiguren erinnerten und auf den Ruf »Action« warteten.

Der erfolgte nicht.

Dafür übernahm der kleine Magier wieder das Wort. »Ich will nicht, daß ihr ein Erbe zerstört. Es stammt aus meiner Heimat, von einem Kontinent, den es nicht mehr gibt, der in einer Wolke aus Feuer und Rauch von den Fluten des Meeres verschlungen wurde. Ich bin traurig, daß es Atlantis nicht mehr gibt, der Untergang hat reich zu einem Heimatlosen gemacht, und ich möchte, das die Dinge bestehen bleiben, die auf Atlantis hinweisen. Deshalb will ich nicht, daß die Steine zerstört werden. Ich hoffe, mich klar genug ausgedrückt zu haben.«

»Das hast du«, sagte einer der Druiden und kam einen winzigen Schritt vor. Er streckte seinen freien Arm aus. Die Spitze des Zeigefingers wies auf den kleinen Magier, und der Arm malte sich innerhalb des Lichtkreises als Schatten ab.

»Dann geht und laßt Stonehenge in Ruhe!«

»Nein, wir werden bleiben«, widersprach der gleiche Sprecher. »Wir sind gekommen, um die Steine zu vernichten. Das mußt du einfach einsehen, Mann aus Atlantis.«

»Ich bin Myxin, der Magier.«

»Auch wenn du ein Magier bist, kannst du uns nicht davon abhalten. Die fünf Steine sind Fremdkörper. Dies hier ist eine heilige Stätte der Druiden. Sie war es immer, und sie soll es auch immer bleiben. Verstehst du? Die Steine gehören einfach nicht in den Kreis. Schon lange hatten wir den Vorsatz, sie zu zerstören, jetzt setzen wir ihn in die Tat um.«

»Ich werde euch daran hindern!«

»Du kannst es versuchen, aber du wirst scheitern, Magier«, erklärte der Druide. »Wir sind besser, das laß dir von uns gesagt sein. Viel besser und auch viel stärker. Wie willst du gegen uns ankämpfen? Wir besitzen die Macht und die Kraft des Landes Aibon. Das wirst du wissen. Leider sind auch wir nicht allwissend, deshalb möchten wir von dir erfahren, wie die Steine herkommen konnten und wer sie an diese Stelle geschafft hat. Kennst du diese Person?«

»Nein!«

»Dann gibt es wohl keine Erklärung.«

»Das würde ich nicht sagen. Es gibt eine alte Sage, eine Legende, die man sich in Atlantis erzählte.«

»Wie lautet sie?«
»Ihr Inhalt ist für euch nicht interessant. Ich will nur sagen, daß es sie gibt.«
»Wird auch darin erzählt, wer die Steine hergeschafft hat?«
»Ja. Man spricht von einem geheimnisvollen Zauberer, von einem Spiegelmenschen.«
»Davon haben wir nie gehört.«
»Wie solltet ihr auch? Ihr habt nicht auf dem herrlichen Kontinent gelebt. Er war meine Heimat, das kann ich nur immer wieder sagen. Ein wunderbares Land, das ich auch heute noch liebe und dessen Erbe ich erhalten will.«
»Auch wenn es dein Leben kostet?«
»Das ist nicht sicher.«
Zwei Druiden lachten den kleinen Magier aus. »Wie willst du allein gegen uns ankommen?«
»Ich bin nicht allein.«
»Wir sehen niemanden.«
Myxin drehte den Kopf zur Seite. »Suko, ich möchte, daß du dein Versprechen einlöst.«
»Okay.«
Der Inspektor löste sich aus seiner Deckung. Er ging mit gemächlichen Schritten und blieb rechts neben Myxin stehen, wo er wie ein Standbild wirkte.
Das überraschte die Druiden. Sie waren tatsächlich für einige Sekunden sprachlos, fingen sich aber wieder, und der Sprecher sagte mit höhnisch klingender Stimme. »Damit seid ihr zwei, aber wir sind mehr als doppelt so viele.«
»Irrtum, Freunde, ich bin auch noch da…!«

***

Den Satz hatte ich gesprochen und trat beim ersten Wort schon vor, so daß man mich nicht nur hören, sondern auch sehen konnte. Ich war von den Socken gewesen, als ich die Stimmen meiner beiden Freunde gehört hatte. Damit hatte ich nie im Leben rechnen können. Wieso Myxin und Suko hier nach Stonehenge gekommen waren, würde ich bestimmt noch erfahren. Zunächst einmal galt es, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren.
Und auch Suko sowie Myxin waren völlig überrascht worden. Das hatten sie nicht erwartet.
Der kleine Magier sagte nichts. Er starrte mich nur an, aber ich sah das feine Lächeln auf seinem Gesicht, das mich an eine grünliche Maske erinnerte.
Suko »sprach« mit den Augen. Aus ihnen las ich die große Frage, die hieß: Du John?

Ich nickte ihm zu, redete aber gleichzeitig die Druiden an. »Myxin hat nicht nur einen Helfer, sondern auch mich. Jetzt sind wir drei gegen fünf, ein schon besseres Verhältnis.«

Diesmal übernahm Maiden das Wort. »Sinclair, du Verräter. Ich hätte dich töten sollen. Ich hatte die Chance, aber ich war zu dumm, um sie zu verwerten. Du hättest fallen müssen. Dein Körper wäre überrollt worden, aber ich habe es nicht getan. Ich war gnädig zu dir und…«

»Blieb dir etwas anderes übrig?« fragte ich gegen. »Wir sind weder Freunde noch Partner, daran solltest du dich erinnern. Ich stand euch neutral gegenüber, aber ich will nicht, daß ihr das zerstört, was einmal zu einem großen Kontinent gehört hat und für die heutige Menschheit sehr wertvoll ist.«

»Damit stellst du dich gegen Aibon.«

»Ich weiß.«

»Kannst du das verantworten? Willst du ein Feind dieses Landes werden, Sinclair?«

Ich bewegte mich voran. Erstens stand ich in einer Pfütze, und zweitens wollte ich die Druiden besser erkennen können. »Wer sagt mir denn, daß ich Aibon zum Feind bekomme, wenn ich euch in eure Schranken weise?«

»Weil wir in Aibons Auftrag handeln.«

»Das glaube ich euch zwar, aber die Mächte und Kräfte in Aibon kennen auch das Risiko. Sie haben euch geschickt, aber keine Garantie für eine Wiederkehr gegeben.«

»Du redest riskant.«

Ich schüttelte den Kopf und widersprach Maiden. »Ich sage es nur so, wie ich es sehe, und ich werde recht bekommen.«

»Das lassen wir dahingestellt!« erklärte der Druidensprecher. »Wir sind gekommen, um sie zu zerstören. Wir haben lange Vorbereitungen in Kauf nehmen müssen, und niemand wird uns von unserem Tun abhalten können. Das verspreche ich euch. Auch ihr nicht!«

Ich wollte noch eine Antwort geben, aber der kleine Magier kam mir zuvor. »Laß es, John, wir haben es mit Unbelehrbaren zu tun. Aibon wird auf sie verzichten können.«

»Wir besitzen die Steine«, sagte der Druide scharf. »Damit lösen wir Menschen auf. Solltest du es nicht wissen, frag deinen Freund Sinclair. Er hat es schon gesehen.«

»Menschen ja, auch mich?«

Sekundenlang herrschte Schweigen. Die Druiden wußten nicht, wie sie Myxins Antwort einordnen konnten.

»Bist du kein Mensch?«

»Versucht es.«

»Du siehst so aus wie sie.«

»Fast«, korrigierte Myxin den Sprecher. »Ich sehe nur fast so aus, aber

ich bin ein Magier, der bereits seit über zehntausend Jahren existiert. Bisher hat es niemand geschafft, mich zu vernichten, obwohl es zahlreiche Gegner versucht haben. Der Schwarze Tod oder Asmodina, die Tochter des Teufels. Ich existiere noch immer, die anderen aber sind in die finstersten Schlünde der Hölle zurückgestoßen worden. Auch euch wird es so ergehen, wenn ihr nicht von eurem Vorsatz ablaßt.«

Die Worte waren nicht ohne Eindruck auf die Druiden geblieben. Ich konnte erkennen, wie sie die Köpfe wandten, um sich gegenseitig anzuschauen. Waren Sie unsicher geworden?

Ich mischte mich ein. »Es ist wohl für uns alle besser, wenn ihr aufgebt«, sagte ich. »So kann das Töten vermieden werden.«

»Wir haben einen Auftrag«, erklärte Maiden. »Als Männer in Grau oder Hüter des Landes Aibon sind wir dazu verpflichtet, unsere Aufträge durchzuführen.«

»Auch bis zum Tod?« fragte Myxin.

»Er bedeutet uns nichts!«

War das glaubhaft? Ich ging davon aus. Wer zu Aibon gehörte, der wußte auch, daß er Opfer bringen mußte. Mein Nicken bestätigte Myxin und Suko, daß ich so dachte und daß ich sie auch von meinen Gedanken überzeugen wollte.

Der Inspektor war etwas in den Schatten getaucht. Er hatte seine Peitsche nicht gezogen, dafür hielt er eine andere Waffe in der Hand. Es war der Stab Buddhas, durch dessen Magie es Suko gelang, die Zeit für fünf Sekunden anzuhalten. In dieser Spanne würde kein Mensch, der das magische Wort vernommen hatte, sich je bewegen können.

Schon oft hatte Suko eine Situation durch den Einsatz des Stabes entschärft. Wo andere Waffen direkt vernichtete, wollte er eine Lage nur stoppen.

Bestimmt waren die Druiden nicht über die Kraft dieser Waffe informiert. Und sie waren auch weiterhin nicht bereit, einen Kompromiß zu schließen. Im wirbelnden Schneeregen, der über dem Zentrum von Stonehenge niederging, sollte sich unser aller Schicksal entscheiden.

Einer nur konnte gewinnen.

Die Druiden versuchten es. Ihr Anführer gab den Befehl. »Zerstört die Steine!«

Blitzschnell bewegten sie ihre Arme. Auch wir würden einen direkten Kontakt mit den fahlgrünen Lichtstrahlen bekommen, aber noch schneller als die Druiden war Suko.

Er schrie das magische Wort.

»Topar!«

***

Alles in Rufweite erstarrte!

Nur einer konnte sich bewegen, und der Inspektor wurde zu einem rasenden Wirbelwind. Die fünf Sekunden waren eine verflucht kurze Zeitspanne. Wahrscheinlich war es verrückt gewesen, die Magie des Stabes einzusetzen, aber Suko versuchte es.

Er startete auf dem weichen Boden, wo er nicht so gut wegkam und stets Gefahr lief, mit dem einen oder anderen Bein wegzurutschen und wertvolle Zeit zu verlieren.

Wie ein springender Schatten jagte er auf die fünf Gestalten zu. Er hatte vor, sie der Reihe nach zu entwaffnen, ihnen die Steine aus den Händen zu reißen, und Suko erreichte den ersten, der wie eine Figur vor ihm stand, den rechten Arm angewinkelt und leicht erhoben, die Hand ausgestreckt und dabei die Fläche zu Suko hingewandt.

Mit den Fingerspitzen umklammerte er seine Waffe, aber Suko hämmerte gegen das Gelenk, so daß der flache Stein zu Boden fiel und liegenblieb.

Den zweiten Druiden erreichte Suko mit einem gewaltigen Sprung. Er schlug auch sofort zu, erwischte das Gelenk, so daß der Stein ebenfalls zu Boden geschleudert wurde.

Noch blieb Zeit, und der Chinese bewegte sich wie ein Tänzer, der mehrere Figuren in einer bestimmten Zeit zu tanzen hatte. So konnte er auch den dritten entwaffnen.

Dann war die Zeit vorbei.

Es erwischte Suko, als er sich den zweitletzten Druiden vornehmen wollte.

Der führte plötzlich seine Bewegung fort, in der er gestört worden war, und hätte Suko auch erwischt, wenn dieser nicht gedankenschnell weggetaucht wäre, so daß der Strahl über seinem Kopf hinwegglitt.

Der Inspektor rammte den Druiden, der sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte und auf den weichen Boden fiel. Dabei jagte der grüne Strahl in den dunklen Schnee- und Regenhimmel.

Suko trat gegen die Hand, schleuderte den Arm zurück, bekam aber selbst einen Treffer in den Rücken.

Myxin hatte geschlagen.

»Laß mich es machen!« rief er, als Suko nach rechts wegtaumelte. Der Inspektor rollte sich mit der Schulter über den Boden ab und bekam eine gute Sichtlage.

Er sah Myxin vor sich stehen, doch der kleine Magier hatte sich verändert.

Von seinem eigentlichen Gesicht war nichts mehr zu sehen, denn er trug die Totenmaske…

***

Auch ich hätte gern in die Auseinandersetzung eingreifen wollen, doch auch mich hatte es erwischt.

Ich stand steif wie ein Brett, und als die fünf Sekunden schließlich vorbei waren, griff Myxin ein.

Ich vertraute meinem Kreuz, das mich schon des öfteren vor Aibon und dessen Gefahren beschützt hatte, aber ich brauchte es nicht einzusetzen, denn Myxin übernahm die Initiative.

Er hatte Suko aus der unmittelbaren Gefahrenzone geschleudert und stellte sich den fünf Druiden.

Der Inspektor kam auf die Füße. Er lief geduckt und einen Bogen schlagend auf mich zu. Kein Wort der Erklärung gaben wir. Suko fragte nur: »Wird er es schaffen?«

»Ich hoffe es, aber ich will keine Toten…«

Mein Freund hob nur die Schultern.

Drei Steine lagen am Boden. Sie glühten nicht mehr, da sie keinen Kontakt mehr zu den Personen besaßen, zu denen sie im Prinzip gehörten. Aber zwei Druiden besaßen noch ihre Waffen, und sie waren auch bereit, sie gegen Myxin einzusetzen.

Nur trug der jetzt die Maske!

Suko flüsterte: »Wenn das nur gutgeht.«

»Wen meinst du damit?«

Er wischte Wasser aus seinem Gesicht. »Beide.«

»Wir sollten die drei anderen im Auge behalten«, schlug ich vor. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie nicht eingreifen.«

»Okay.«

Noch hielten sich die drei Druiden zurück. Sie standen aber dicht neben ihren Steinen und brauchten sich nur zu bücken, um sie aufzuheben. Die zwei übrigen besaßen ihre Waffen noch, zögerten aber, sie gegen Myxin einzusetzen.

Wahrscheinlich jagte ihnen der Anblick der Maske eine gewisse Furcht ein.

Sie hatte sich tatsächlich verändert. Das Besondere an ihr waren die fünf Augen an den Ecken.

Sie leuchteten in unterschiedlichen Farben. Blau, grün, braun, violett und rot, wenn man von links nach rechts zählte. Die Maske war holzfarben und paßte sich der Gesichtsform des kleinen Magiers an. Dort, wo sich seine Augen befanden, besaß die Maske zwei ovale Öffnungen, durch die Suko dann schauen konnte. Die Nase war nur angedeutet, der Mund ein Strich, wie eine gekippte Mondsichel.

Glatt die Wangen, die Stirn und auch das Kinn. Die Maske verzerrte ein Gesicht, aber sie besaß eine tiefe Kraft, die Myxin nutzen konnte, da die Kraft der Maske auf den kleinen Magier überging.

Die beiden noch bewaffneten Druiden wußten nicht, wie sie sich verhalten sollten. Vielleicht hatten sie schon einmal von der Maske

gehört, sie aber noch nie gesehen. Jetzt- mußten sie diesen Anblick ertragen, was ihnen nicht gefiel.

Myxin sprach sie an. »Ich bin nicht mit dem Vorsatz gekommen, euch zu töten. Ich will nur, daß die Steine gerettet werden. Deshalb rate ich euch zum letztenmal, aufzugeben. Geht aus diesem Gebiet fort. Stonehenge ist so lange ein Tabu für euch, wie ihr versucht, die Formationen zu verändern. Die Zeugen der keltischen Druidenkultur und das Erbe aus meinem Kontinent haben über lange Zeiten zusammengestanden und sich vertragen. Es ist nichts passiert. Magie neben Magie. Ein wunderbares Zusammensein, es soll nicht gestört werden.«

»Es gehört uns!«

»Das hast du schon einmal gesagt. Es soll auch so bleiben. Mit den Steinen aus Atlantis.«

Überlegten die Druiden?

Jedenfalls zögerten sie, und das gefiel auch Suko und mir. »Ich glaube, John, daß sie einsehen, hier nicht gewinnen zu können.«

»Warte ab.«

»Die Chance ist bald vertan!« erklärte Myxin. »Ich kann nicht mehr lange warten.« Seine Stimme klang ungewöhnlich fremd. Sie drang kaum durch den schmalen Mundspalt und fand ihren Weg als Echo an den Seiten der Maske ins Freie.

»Nein!«

Es war der Anführer der Druiden, der das Wort gesagt hatte, und es klang endgültig. »Wir werden unseren Auftrag erfüllen. Wir sind keine Verräter Aibon gegenüber. Die Männer in Grau müssen das Paradies schützen. Und ich zähle das Gebiet von Stonehenge auch dazu. Es ist ein Randgebiet des Paradieses, vielleicht der endgültige Zugang für Aibon. Wir dürfen keine Fremd- und Eindringlinge dulden. Nimm unseren Kampf nicht als persönlichen Haß, aber es geht nicht anders. Wir werden sie zerstören, Myxin. Jetzt!«

Die beiden Druiden rissen ihre Hände so weit hoch, daß die Strahlen aus den Steinen jagen und direkt ins Ziel treffen konnten.

Das war Myxins Maskengesicht!

***

Für Suko und mich hatte es keinen Sinn, einzugreifen. Dieser Kampf gehörte Myxin. Er wußte, was er konnte und welche Kräfte er besaß. Nicht umsonst hatte er sich den beiden gestellt, und er ließ es auch zu, daß die Strahlen die Maske trafen.

Sie erinnerten an Laserlicht, nur nicht so schmal und konzentriert, mehr als breite Bänder zu sehen.

Und sie schossen voll hinein.

Jeder andere wäre zerstört worden, nicht aber der kleine Magier. Das

grüne Licht füllte die Maske voll aus, es gab ihr ein fahleres Aussehen, aber die fünf Augen reagierten unglaublich schnell. Sie genau waren es, die die zerstörerische Strahlung auffingen, sie sogar noch bewahrten und dann wirkten wie ein Spiegel, in dem sie die Kraft der Steine reflektierten.

Der kleine Magier stand auf dem weichen Boden wie ein Fels in der Brandung. Er rührte sich nicht, konzentrierte sich einzig und allein auf die Kraft der Totenmaske, die ihn nicht im Stich ließ.

Zuerst erwischte es den Anführer der Druiden. Sein Strahlen kehrte zurück.

Voll, brutal und vernichtend!

Es schlug ein, erfaßte zuerst das Gesicht, dann den Körper, und urplötzlich stand der Druide in hellen Flammen.

Es war kein normales Feuer, auch kein grünes Druidenfeuer, nein, die einzelnen Flammenarme leuchteten in den Farben, wie sie auch die Augen der Maske besaßen.

Blau, grün, braun, violett und rot!

Sie waren getrennt. Ein Blumenkelch konnte kaum anders sein. Von den Fußspitzen hoch, breiteten sie sich aus und öffneten sich wie ein Kelch, so daß sie die gesamte Gestalt wie lodernde, tanzende und greifende Arme umfassen konnten.

Der Druide hatte keine Chance!

Er wehrte sich auch nicht. Dafür konnten wir durch die Flammen schauen und erkennen, wie er verging.

Aus dem Mann in Grau wurde eine bleiche Totengestalt, ohne erkennbares Gesicht oder Geschlechtsmerkmale. Einfach ein Korpus, der zwar auf zwei Beinen stand, mit einem Menschen jedoch nicht zu vergleichen war.

Bis er zerstrahlte.

Dafür sorgte der Stein. Er selbst zerplatzte, sonderte dabei grelles, grünes Licht ab. Seine gesamte, noch in ihm steckende, magische Energie konzentrierte er jetzt gegen seinen Träger.

In einer Wolke von grünem Licht verschwand der Anführer der Druiden, als hätte es ihn nie gegeben.

Der zweite hielt sich noch auf den Beinen. Auch ihn umtanzte das bunte Feuer. Er wollte den Stein noch wegschleudern, ich erkannte es an seiner Bewegung, aber diese Waffe schien plötzlich mit seiner Hand verwachsen zu sein.

Er löste sich nicht mehr.

Und der Mann in Grau verging. Aibons Kraft hatte nicht ausgereicht, um der Totenmaske zu widerstehen. Die Waffe aus Atlantis hatte sich letztendlich als stärker erwiesen.

Licht, Farbe, magische Strahlung, die den Schneeregen grün aussehen ließ, kündeten vom Ende der Druiden.

Damit hatte Aibon zwei seiner Wächter verloren.

Aber drei waren noch da. Und die wurden von Myxin angesprochen. »Ihr habt gesehen, was geschah. Deshalb frage ich euch, ob ihr den gleichen Weg gehen wollt. Vor euren Füßen liegen die Steine. Bückt euch, hebt sie auf, ich warte.«

Es sah so aus, als wollten sie der Aufforderung folgen. Da mischte ich mich ein, lief vor und sprach Maiden direkt an.

»Laß es sein, Maiden. Es hat keinen Sinn, glaube es mir. Es bringt nur die Vernichtung.«

Der Druide schaute mir entgegen.

»Wirklich, ich meine es gut mit dir.«

Als ich stehenblieb, hatte auch er sich entschlossen, denn er nickte mir zu. »Ja, John Sinclair, ich werde deinen Rat befolgen. Wir kämpfen nicht. Und wir versprechen, daß wir die Steine auch später nicht zerstören werden. Ein Wort, das gilt, denn Aibon ist das Paradies und kein Land der Verräter.«

Er fügte nichts mehr hinzu, bückte sich aber und hob seinen Stein auf. Jedoch nur, um ihn in die Tasche zu stecken. Dann gab er den anderen beiden ein Zeichen.

Sie rahmten Maiden ein und gingen davon, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Sehr bald hatte sie die Dunkelheit verschluckt. Auch der Schneeregen lag wie ein dunkles Tuch zwischen ihnen und uns.

Ich atmete befreit auf, wandte mich Myxin zu und sah, daß er die Totenmaske abnahm. »Mit dir, John, habe ich nicht gerechnet, bei aller Liebe nicht.«

Ich hob die Schultern. »Du weißt doch, für Überraschungen bin ich immer gut.«

»Manchmal sogar für böse«, sagte Suko und schlug mir erleichtert auf die Schulter…

***

Obwohl wir dieses Gebiet bei dem widerlichen Wetter gern verlassen hätten, blieben wir noch, denn Myxin zeigte uns die Steine, die aus Atlantis stammten.

Ich wunderte mich darüber, denn sie sahen nicht anders aus als die übrigen. »Woher weißt du das?«

»Ich sah Gesichter in ihnen.«

»Wo?«

»In den flaming stones. Sie wiesen mir den Weg nach Stonehenge. Es waren die Gesichter der Druiden, die sich in den Steinen zeigten. Sie spürten bereits die fremde Magie und wollten sich dagegen zur Wehr setzen. Vielleicht kam es deshalb zu dieser Brücke zwischen den beiden Orten, wo Steine aus Atlantis stehen.«

»Ja, das ist möglich. Und ich habe ebenfalls schon von den Gesichtern gehört.«

»Von wem?« fragte Suko.

»Das Mädchen heißt Lizzy.« Ich schlug mir gegen die Stirn. »Mein Gott, die habe ich ganz vergessen.«

»Ich dich aber nicht, mein kleiner Bulle!« meldete sich das Punker-Girl plötzlich. Er kam lächelnd näher. So regennaß sah Lizzy aus, als wäre sie eingelaufen. »Ich habe zugeschaut, kann aber nichts begreifen. Das glaubt mir keiner.«

»Ist auch nicht nötig«, erwiderte ich.

Sie faßte nach meinem Arm. »Und weißt du, was das Schlimmste an der ganzen Sache ist, Bulle?«

»Nein.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich erkenne mich selbst nicht wieder. Soll ich es sagen?«

»Wir warten darauf.«

»Verdammt, Sinclair, verdammt. Ich habe sogar ein wenig Angst um dich gehabt. Stell dir vor, ich habe Angst um einen Bullen. Das halte ich doch im Kopf nicht aus, halte ich das. So ein shit!« Sie trat mit dem Fuß auf und wirkte fast ein wenig wie die Märchenfigur Rumpelstilzchen.

Wir aber mußten lachen. Ich wurde als erster wieder ernst und gab eine Antwort. »Auch wenn man allem abgeschworen hat, Lizzy, ist es doch sehr schön, daß das wiederkehrt, was das Menschsein letztendlich so herrlich macht und uns von anderen Kreaturen unterscheidet, trotz der Fehler, die wir haben.«

Sie schaute mich an. Der Regen rann in kleinen Bächen über ihr blasses Gesicht. Dann nickte sie und sagte leise: »Ich glaube, Bul… äh… John, du hast recht…«

ENDE